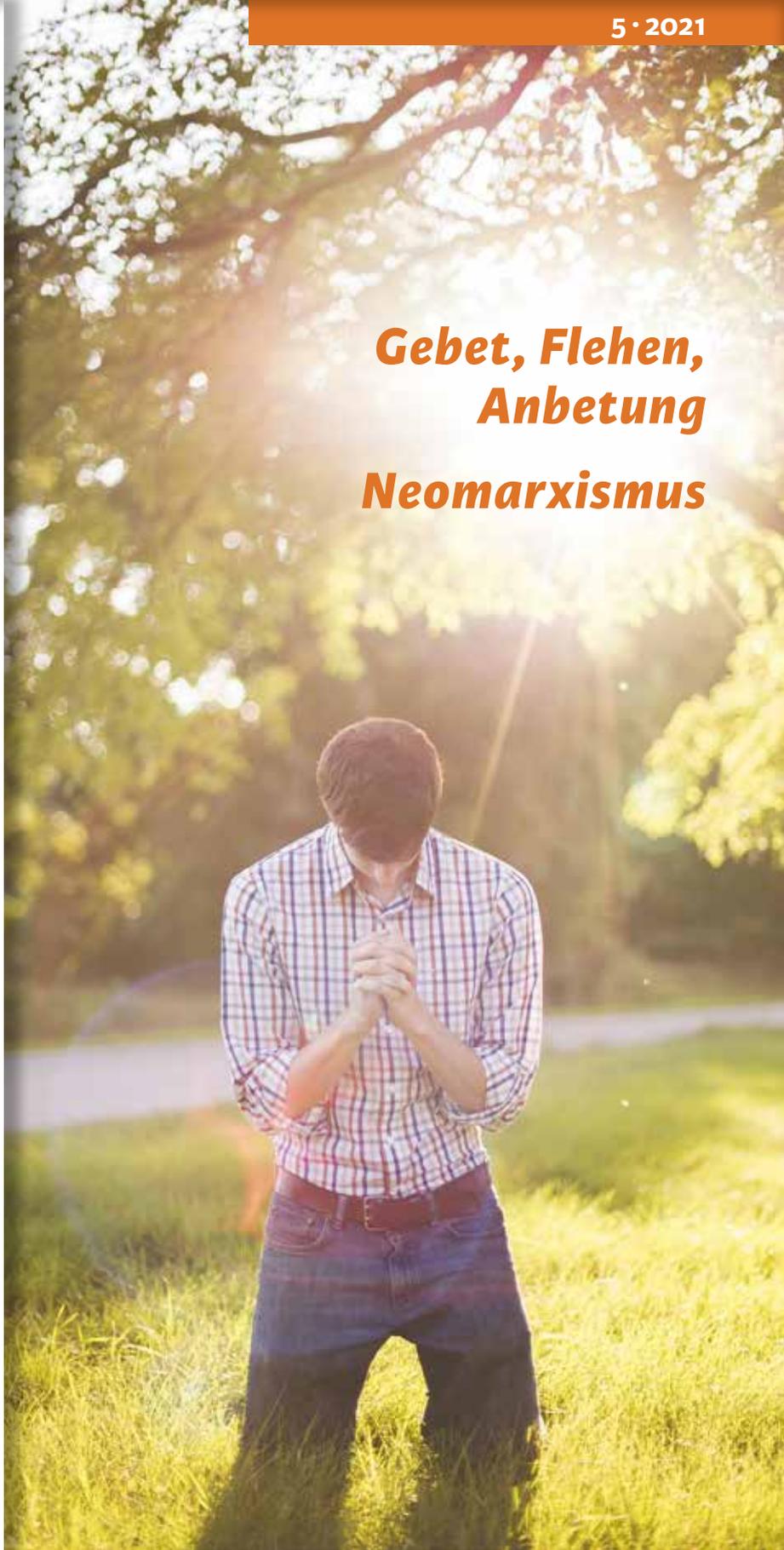


Zeit & Schrift

**Gebet, Flehen,
Anbetung**

Neomarxismus



Editorial

- 3 Migrationshintergrund**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4 Barnabas und die ersten Gemeinden (13)**
Horst von der Heyden

- 12 Gebet, Flehen, Anbetung**
Hanswalter Gieseke

Bibel im Alltag

- 16 Jonas Gebet**
Philip Nunn

Glaubensleben

- 18 Biblische Seelsorge (25): Glückselig oder depressiv?**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

- 24 Kritisches zum Neomarxismus**
Jochen Klein

Vor-Gelesen

- 30 John D. Spinks: *Cult Escape***
Marcel Haldenwang

- 34 Sharon Dirckx: *Ich denke, aber ich bin mehr***
Henrik Mohn

- 35 Ralf B. Bergmann: *Die freie Gesellschaft und ihre Feinde***
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36 Gebet im Glaskasten**
Ulrich Betz

Zeit & Schrift

24. Jahrgang 2021

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Migrationshintergrund

Wikipedia erklärt den Begriff *Migrationshintergrund* als »ein uneinheitlich definiertes soziodemographisches Merkmal, das Personen beschreibt, die selbst oder deren Vorfahren aus einem anderen Staat eingewandert sind und/oder deren Vorfahren eine fremde Staatsangehörigkeit besessen haben« – wobei die Erklärung so sperrig ist wie das Wort selbst.

Die am Ende des vergangenen Jahrhunderts kreierte sprachliche Neuschöpfung wurde 2006 offiziell in Deutschland eingeführt und ist seither mehrfach modifiziert worden. Letztlich sollte mit der Begriffsbildung mehr Gerechtigkeit erzeugt und die Zusammensetzung der bundesdeutschen Gesellschaft besser abgebildet werden. Gleichzeitig hoffte man dadurch auch, der Stigmatisierung entgegenzuwirken, die vermeintlich mit den Bezeichnungen *Ausländer*, *(Spät-)Aussiedler*, *Zugewanderte* und vor allem *Gastarbeiter* verbunden war.

Ob Letzteres wirklich gelungen ist, erscheint zumindest fraglich, denn einen Menschen als »Person mit Migrationshintergrund« zu bezeichnen, ordnet ihn nicht nur zu, es grenzt ihn auch ab – zuweilen auch aus. Nach der aktuellen Definition ist jemand so zu bezeichnen, wenn er »selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt«. 2019 traf das auf mehr als 21 Millionen Menschen zu. Das sind etwa 26 % – also mehr als ein Viertel – der Gesamtbevölkerung Deutschlands!

Frank-Walter Steinmeier hat das Problem nicht nur erkannt, er wollte ihm auch begegnen – zumindest sprachlich: 60 Jahre nach der Unterzeichnung des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens hat der Bundespräsident am 5. Oktober auf einer Feierstunde eine Rede gehalten. Dabei dankte er den »Hunderttausenden von Menschen aus der Türkei«, die mitgeholfen haben, unser Land aufzubauen, und es »vielfältiger und offener gemacht haben, dazu auch wirtschaftlich stärker«. Sodann würdigte er die Leistungen der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und betonte, dass Deutschland ohne die sogenannten Gastarbeiter, ihre Kinder, Enkel und Urenkel »schlicht

nicht mehr vorstellbar« sei. In Schloss Bellevue stellte er unter dem kräftigen Applaus der anwesenden türkischen Mitbürger fest: »Sie sind nicht ›Menschen mit Migrationshintergrund‹ – wir sind ein Land mit Migrationshintergrund.«

Ob der Befund wirklich tragfähig ist oder eher doch eine sprachliche Zuwendung an die Adressaten, sei dahingestellt. Merkwürdig erscheint er insofern, als hier eigentlich Menschen das Merkmal ihrer Herkunft abgesprochen, einem Staat dagegen bescheinigt wird, dass er seine Herkunft im Laufe der Jahre verändert habe – beides natürlich mit bester Absicht.

Bei Christen ist das übrigens ähnlich und doch ganz anders: Sie leiden gelegentlich zwar auch unter ihrer Herkunft, denken ungen und zuweilen mit Schmerz an ihre Vergangenheit »*unter der Sünde*« (Röm 3,9). Aber sie leugnen sie nicht – und da ist kein Staatsoberhaupt, das sie ungeschehen machen könnte. Im Gegenteil: Paulus erinnert die Korinther mit Nachdruck an ihre eigene Vergangenheit – auch wenn die durchaus nicht rühmlich war (1Kor 6,10f.). Und damit nicht ein falscher Eindruck entsteht, bezieht er sich bei anderer Gelegenheit in diese Diagnose selbst mit ein und leugnet seine Vergangenheit nicht: »*Denn einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend*« (Tit 3,3).

Christen haben ihre Vergangenheit abgelegt bzw. wurden aus ihrer Gefangenschaft befreit – bleiben aber Menschen mit Migrationshintergrund.

Horst von der Heyden

Barnabas und die ersten Gemeinden (13)

Es hatte Probleme gegeben, ganz massive sogar: Nachdem Barnabas und Paulus ihre gemeinsame Missionsreise beendet und der Gemeinde in Antiochien berichtet hatten, wie Gott durch sie unter den Nationen gewirkt hatte, waren plötzlich Männer aus Jerusalem aufgetreten, die die Beachtung des mosaischen Gesetzes auch für Heidenchristen forderten. Daraufhin war es zu einem heftigen Wortwechsel gekommen, in dessen Folge man beschloss, dass eine Streitfrage von solcher Brisanz am ehesten am »Sitz der Urgemeinde« geklärt werden sollte. Deshalb hatte man die beiden Missionare nach Jerusalem geschickt, wo es zu einer Besprechung kam, die dann als »Apostelkonzil« in die Kirchengeschichte einging.



Apg 15,6: Und die Apostel und die Ältesten versammelten sich, um diese Angelegenheit zu besehen.

Die Klärung dieser Frage nun an die Apostel und Ältesten. Schon unter rein pragmatischen Gesichtspunkten war diese Vorgehensweise sinnvoll. Es wird wohl eine stattliche Zahl von Brüdern gewesen sein, die diese gravierende Angelegenheit zu besehen hatten, aber nur von zwei Männern aus ihnen ist im Folgenden die Rede. Sie leiteten offenbar die Zusammenkunft, gaben die Richtung vor und stellten die Beschlusslage fest: Petrus und Jakobus. Wahrscheinlich repräsentierten sie auch die beiden Leitungsgruppen der Jerusalemer Gemeinde: die Apostel und die Ältesten.

Apg 15,7: Als aber viel Wortwechsel entstanden war, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Brüder, ihr wisst, dass Gott mich vor längerer Zeit unter euch dazu ausgewählt hat, dass die Nationen durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten.

In Antiochien war er »nicht gering« gewesen, der Wortwechsel. Hier gab es sogar »viel« davon. Es ging ja um diese Kardinalfrage der frühen Kirche, und die war nicht so ein passant zu lösen. Wir, die wir heute wissen, wie dieses Problem letztlich geklärt wurde, sind froh und im besten Sinne erleichtert über die gefundene Lösung. Wir müssen aber durchaus auch für die »Gegenseite« Verständnis aufbringen: Die pharisäischen Geschwister meinten Entscheidendes zu verlieren. Sie waren im besten Sinne

Traditionalisten und verstanden sich als Bewahrer der väterlichen Überlieferungen. Dabei ging für sie nicht nur eine liebgewonnene Gewohnheit den Bach hinunter, hier drohte das theologische Fundament zu zerbröseln. Wir müssen ihnen zugutehalten, dass ihnen die paulinische Erkenntnis nicht offenbart worden war. Der Erkenntnisprozess, dem sich ja auch Paulus lange Zeit nach Kräften widersetzt hatte, unter dem er am Ende dann doch zerbrochen war, der war noch nicht über sie gekommen. Daraus resultierte die Heftigkeit ihres Widerstands gegen die »neue Lehre«.

Paulus und Barnabas ihrerseits wussten, was auf dem Spiel stand, wenn sie der Gegenseite auch nur einen Augenblick nachgaben. Diese beiden Positionen müssen wir bedenken, wenn wir verstehen wollen, warum hier viel und heftiger Wortwechsel entstand.

Bis endlich der Apostel aufstand, der diesen Erkenntnisprozess in relativ kurzer Zeit durchlaufen hatte. Keine Stunde wird er gedauert haben, so scheint es zumindest. Nur solange man ihm sein Mittagessen zubereitet hatte, damals in Joppe. Aber Petrus war von Hause aus ja auch kein Pharisäer gewesen, sondern Fischer. Und er war drei Jahre mit dem Herrn umhergezogen und hatte gesehen, wie der mit Nichtjuden umgegangen war. Und da hatte eine dreimalige Vision ausgebreitet – allerdings verbunden mit einer deutlichen Ansprache und einem einschneidenden Erlebnis, sodass er »in Wahrheit« begriffen hatte, »dass Gott die Person nicht ansieht« (Apg 10,34).

Das letzte Mal, dass etwas über Petrus berichtet wurde, liegt schon

drei Kapitel und etwa sechs Jahre zurück. Da hatte Lukas von der wundersamen Befreiung erzählt, durch die Petrus aus dem Gefängnis gekommen war, und wie die Gemeinde anhaltend für ihn gebetet hatte. Davor hatte Lukas die Auseinandersetzung geschildert, die entstanden war, nachdem Petrus von Cäsarea nach Jerusalem zurückgekehrt war. Das lag noch einige Jahre weiter zurück. Heftigste Vorwürfe hatte er sich damals anhören müssen, weil er in Cäsarea zu Unbeschnittenen »eingekehrt« war und »mit ihnen gegessen« hatte (Apg 11,1f.).

Zur Rede gestellt hatten ihn damals »die aus der Beschneidung«, also gesetzestreue jüdische Christen, die mit Eifer die Beachtung der Thora einforderten. Der Vorwurf, den sie Petrus machten, bezog sich nicht auf die Mission unter den Heiden. Nicht einmal deren Taufe prangerten sie an – wohl aber seine Tischgemeinschaft mit ihnen. Sie waren zutiefst davon überzeugt, dass die Reinheitsgebote und Speisegesetze des Alten Testaments auch für Christus-Glaubende galten – selbstverständlich auch für die aus den Nationen. Es ist beeindruckend, wie Petrus auf die Vorhaltungen reagierte. Und noch beeindruckender ist die Reaktion seiner Zuhörer: »Als sie aber dies gehört hatten, beruhigten sie sich und verherrlichten Gott und sagten: Also hat Gott auch den Nationen die Buße gegeben zum Leben« (Apg 11,18).

Das war nun etwa zehn Jahre her, aber die damalige Erkenntnis hatte sich offensichtlich in der Urgemeinde nicht durchgesetzt, jedenfalls nicht bei allen. Im Ge-



genteil: Die Phalanx derer, die das Gesetz als für alle verbindlich ansahen, war im Laufe der Jahre stärker geworden. Es scheint so, als sei die christliche Gemeinde in Jerusalem, der Lukas für die Anfangszeit noch bescheinigen konnte, »ein Herz und eine Seele« (Apg 4,32) zu sein, mittlerweile von einer Spaltung bedroht gewesen. Auch Petrus und die übrigen Apostel, sofern sie noch zur dortigen Versammlung gehörten, hatten es offensichtlich nicht vermocht, in dieser Sache eine einheitliche Linie durchzusetzen – bisher.

Nun, nach vielen Jahren, bot sich Petrus die Möglichkeit, sozusagen vor großem Publikum das Geschehen von damals zusammenfassend darzulegen und vor allem an das Zeugnis Gottes zu erinnern:

Apg 15,8f.: Und Gott, der Herzenskennner, gab ihnen Zeugnis, indem er ihnen den Heiligen Geist gab, wie auch uns; und er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, indem er durch den Glauben ihre Herzen reinigte.

Jetzt, nachdem der Wortstreit groß geworden war, ergriff also Petrus das Wort, verwies mit Nachdruck auf die allen bekannte Übereinkunft von damals und ergänzte sie durch den Hinweis auf Gott, der »keinen Unterschied machte zwischen uns und ihnen«. Die Anerkennung der Heidenchristen sei demnach ein göttlicher, kein menschlicher Akt – und resultiere allein aus ihrem Glauben. Er, Petrus, sei ja von Gott selbst auserwählt worden, den Nationen das Evangelium zu predigen, damit sie »glauben sollten«. Und sie hätten das doch auch geglaubt, zu-

mal es von Gott, dem Herzenskennner, bestätigt worden war, der als Beweis dafür auch ihnen den Heiligen Geist gegeben hatte »wie auch uns«.

Entscheidend ist das Herz. Die erste Erwähnung des menschlichen Herzens in der Bibel ist deprimierend: »Und der HERR sah, dass die Bosheit des Menschen groß war auf der Erde, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Ein Zustand, der, durch den Sündenfall bedingt, das Menschsein bis in die Gegenwart definiert. Gott allein ist es, der die Herzen erforscht (1Kö 8,39). Und er erforscht sie alle, keines ist vor seinen Augen verborgen: »Denn der HERR erforscht alle Herzen, und alles Gebilde der Gedanken kennt er« (1Chr 28,9). Und selbstverständlich nimmt er auch Notiz davon, wenn sich jemand dem Evangelium öffnet und der Botschaft glaubt. Der Glaube ist es, der allein zählt. Denn aufgrund des Glaubens reinigt Gott das Herz des Menschen – egal, ob der ein Jude oder ein Heide ist.

Apg 15,10f.: Nun denn, was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesus in derselben Weise errettet zu werden wie auch jene.

Wenn das Herz entscheidend ist, dann ist alles andere zweitrangig – auch Rituale. Insbesondere für solche, denen sie nicht galten: Gott hatte sich Israel als Eigentumsvolk erwählt und ihm sozusagen als äußere Erkennungszeichen z. B. die Beschneidung, das Sabbatgebot

und die Feste verordnet. Nichtjuden sollten durch diese Zeichen die Auserwählung der Juden erkennen – und die Juden sollten sich beständig erinnern, nämlich an den von und mit Gott geschlossenen Bund. Die Realität sah leider anders aus: Man zeigte zwar die Symbole gerne nach außen und hielt auch an den Überlieferungen der Alten fest. Die dankbare, »herzliche« Erinnerung an die Führung ihres Gottes war indes einer eher formalen Tradition gewichen.

Wie konnte man in einem solchen Zustand die Beschneidung der Heidenchristen verlangen – und sogar Gott herausfordern, der keinen Unterschied zwischen beschnittenen Juden und unbeschnittenen Heiden machte – sofern sie denn glaubten? Und überdies: »Wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden« (Jak 2,10). Das würde Jakobus zwar erst einige Jahre später schreiben, aber Petrus hatte es jetzt schon verstanden: Was die Einhaltung des Gesetzes betraf, hatten unter diesem Gesichtspunkt doch alle versagt, sowohl die Väter als auch die jetzt hier Versammelten – und gerettet wurde niemand durchs Gesetz, sondern allein durch Glauben.

Apg 15,12: Die ganze Menge aber schwieg, und sie hörten Barnabas und Paulus zu, die erzählten, wie viele Zeichen und Wunder Gott unter den Nationen durch sie getan hatte.

Wusste oder hatte man nichts mehr zu sagen – oder war es ehrliche Betroffenheit? Wahrscheinlich war das Schweigen der Anwesenden eine Folge der Ausführungen,

die sie überzeugt und zum Nachdenken gebracht hatten: Jedenfalls traten in der anschließenden Stille erneut Barnabas und Paulus auf. Schon einmal hatten sie vor der Gemeinde berichtet, was Gott »mit ihnen« getan hatte (Apg 15,4), jetzt verwies sie auf die Zeichen und Wunder, die Gott unter den Nationen »durch sie« getan hatte. Auch hier galt: Gott handelte, sie waren lediglich Werkzeuge. Es ist bemerkenswert, dass die beiden das eigentliche Problem offensichtlich gar nicht thematisierten: Weder wird das Gesetz im Allgemeinen noch die Beschneidung im Speziellen erwähnt. Selbst das Evangelium der Gnade wird nicht hervorgehoben – und dennoch unterstützten sie durch ihren Beitrag genau das, was Petrus zuvor dargelegt hatte: Gott macht keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden. Er bestätigte vielmehr die Annahme derer aus den Nationen, indem er »mitzeugte«, wie es auch später im Brief an die Hebräer ausgedrückt wird, »sowohl durch Zeichen als durch Wunder« (Hebr 2,4).

Apg 15,13–15: Nachdem sie aber ausgeredet hatten, antwortete Jakobus und sprach: Brüder, hört mich! Simon hat erzählt, wie zuerst Gott darauf gesehen hat, aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen. Und hiermit stimmen die Worte der Propheten überein, wie geschrieben steht: ...

Jakobus habe, als die beiden mit ihrem Vortrag zu Ende gekommen waren, *geantwortet*, schreibt Lukas. Dabei geht er aber erkennbar nicht auf deren Beitrag ein, sondern bezieht sich ausdrücklich und ausschließlich auf Petrus. Und





dessen Ausführungen bestätigt er nicht nur, er untermauert sie vielmehr durch Verweise auf die alttestamentlichen Schriften.

Konkret bezieht er sich auf Amos 9, wo es zunächst heißt, dass Gott sein Volk wiederbeleben und so wiederherstellen will, wie es zuvor gewesen war.¹ Anders als Amos fährt Jakobus dann allerdings mit dem Hinweis fort, dass gerade die Wiederherstellung Israels der Grund dafür sei, dass »die übrigen der Menschen den Herrn suchen, und alle Nationen, über die mein Name angerufen ist« (Apg 15,17).² Und weil Jakobus nicht nur Amos, sondern wohl auch viele andere Schriften kannte, die, beginnend bei der Verheißung Abrahams, letztlich auch die Rettung der Nationen voraus sagten, deutet er sie so, wie sie immer hätten verstanden werden sollen: Gottes Heilsplan galt zwar zunächst, aber eben nicht ausschließlich seinem Volk. Auch die Nationen waren und sind darin eingeschlossen. Das, was doch von jeher bekannt und vielfach von den Propheten bezeugt worden war (z. B. Jes 45,20ff.), hebt Jakobus jetzt hervor. Dabei deutet er Gottes Plan so, dass gerade durch die erneute Zuwendung Gottes zu seinem Volk auch die Nationen nach ihm fragen – und ihn finden werden.

1 »An jenem Tag werde ich die verfallene Hütte Davids aufrichten und ihre Risse vermauern und ihre Trümmer aufrichten, und ich werde sie bauen wie in den Tagen vor alters« (Am 9,11).

2 Amos hatte dagegen mehr die Vorkherrschaft seines Volkes über die Nationen im Blick: »damit sie den Überrest Edoms und alle Nationen in Besitz nehmen, über denen mein Name genannt werden wird, spricht der HERR, der dieses tut« (Am 9,12).

torität: Mit der Aufforderung »hört mich« benutzt er den gleichen Appell, mit dem der Herr sich an die Volksmenge wandte und den Gott gebrauchte, als er zum Gehorsam gegenüber seinem Sohn aufrief (Lk 10,16; 9,35).

Und jetzt *urteilt* er. Das kann man so verstehen, dass er lediglich eine Meinung kundtun möchte, so wie andere die ihre. Man kann es aber auch so verstehen, dass er ein abschließendes, verbindliches Urteil fällt und die Diskussion damit beendet. Und so scheint er es gemeint zu haben. Es erhebt sich jedenfalls – soweit erkennbar – keinerlei Gegenrede oder gar Widerspruch. Das muss man sich bewusst machen, wenn man die Situation einordnen will. Zumal es doch kurz zuvor noch »viel Wortwechsel« gegeben hatte. Barnabas und Paulus mussten ja nicht überzeugt werden und Petrus ebenfalls nicht. Aber die anderen, die ihrer Überzeugung wegen schon bis nach Antiochien gereist und dort als Unruhestifter aufgetreten waren, was war mit denen? Waren die wirklich durch die vorgebrachten Argumente überzeugt worden? Oder fügten sie sich der Autorität von Jakobus und seinem Urteil – oder waren sie gar nicht (mehr) dabei?

Apg 15,19: Deshalb urteile ich, dass man denen, die sich von den Nationen zu Gott bekehren, keine Schwierigkeiten mache ...

Jakobus hat – wahrscheinlich nicht nur was die Rednerliste betrifft – das letzte Wort. Er ist ein (Halb-) Bruder des Herrn. Er repräsentiert die Ältestenschaft. Er genießt Au-

Apg 15,20: ... sondern ihnen schreibe, dass sie sich enthalten von den Verunreinigungen der Götzen und von der Hurerei und vom Ersticken und vom Blut.

Man solle denen, die sich zu Gott bekehrten, »keine Schwierigkeiten machen«, »keine (unnötigen) Lasten auferlegen« oder es ihnen »nicht unnötig schwer machen«. Die Über-

setzungen, mit denen das Urteil von Jakobus beschrieben wird, sind unterschiedlich, die Tendenz ist eindeutig: Den Heidenchristen sollten keine Auflagen gemacht werden, die sie ohnehin nicht erfüllen könnten. Allein ihr Glaube zählte. Damit war die Forderung all derer vom Tisch, die das Gesetz auch von denen gehalten haben wollten, die von Geburt nicht zum Judentum gehörten.

Bemerkenswert allerdings sind die vier Punkte, die Jakobus stattdessen aufzählt und zur verpflichtenden Beachtung vorschlägt. Sie gehörten doch allesamt auch zum mosaïschen Gesetz. Sollte dem – sozusagen durch die Hintertür – doch wieder Geltung verschafft werden? Wohl kaum. Auffällig ist, dass die vier Vorschriften zu denjenigen Geboten gehören, die ausdrücklich nicht nur für Juden, sondern auch für Fremde, also für Nichtjuden galten.³ Es gab noch weitere Gebote, die ebenfalls für Fremde galten, z. B. das Sabbatgebote (2Mo 20,10), das Gebot zur Feier des Passahs (2Mo 12,49), das Verbot der Gotteslästerung (3Mo 24,16), die aber in der Liste unberücksichtigt bleiben.

Jakobus fokussierte auf vier Verhaltensregeln:

Sich enthalten von den Verunreinigungen der Götzen: Götzendienst, die Verehrung und Anbetung anderer Gottheiten, war die Kardinalsünde im Alten Testament. Dadurch hatten sich die Väter immer und immer wieder schuldig gemacht. Schon während ihres etwa 400-jährigen Aufenthalts in Ägypten waren sie der Anziehungskraft heidnischer Gottheiten erlegen – und das hatte sich

im Laufe ihrer Geschichte nicht geändert. Ja, es hatte Phasen gegeben, in denen man sich zurückbesonnen hatte auf den Einen, auf den »Ich bin, der ich bin«, der im ersten der Zehn Gebote davor gewarnt hatte, andere Götter neben ihm zu haben. Aber das waren nur temporäre Erweckungen gewesen, Strohfeuer, die schnell wieder erloschen waren.

Für diejenigen Juden, die den Messias erkannt und Christus nun im Glauben als ihren Herrn angenommen hatten, war die eigene Geschichte in diesem Sinn Schmach und Warnung zugleich. So wie die Israeliten sich (eigentlich) durch ihre Zugehörigkeit zu dem einen Gott definierten, der sie aus der Heidenwelt ausgesondert hatte, so repräsentierten die Nationen per se eben diese heidnische Götterwelt. Dass die Judenchristen Sorge hatten, die zum Glauben gekommenen Heiden könnten mit dieser Götterwelt in Verbindung bleiben, ist deshalb nicht verwunderlich.

Götzendienst hatte viel Facetten und Auswirkungen. Eine davon waren die gemeinsamen Opfermahlzeiten, bei denen auch das den Götzen geopfert Fleisch verzehrt wurde. Damit erwuchs naturgemäß ein Problem, wenn man, um Fleisch essen zu können, immer damit rechnen musste, dass das zuvor Götzen geopfert worden war – und sozusagen indirekt den Götzen diente. Paulus wird dieses Phänomen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten später in seinem Brief an die Korinther aufgreifen. Auch hier scheint dieser Aspekt eine nicht unerhebliche Rolle gespielt zu haben: Apg 15,29



3 Götzendienst z. B. 3Mo 20,2ff.; Hurerei z. B. 3Mo 18,24ff.; Ersticktes z. B. 5Mo 14,21; Blut z. B. 3Mo 17,10ff.



und 21,25 legen den Fokus offensichtlich gerade darauf.

Sich enthalten von Hurerei bezieht sich in diesem Zusammenhang möglicherweise zunächst – aber sicher nicht nur – auf die Tempelprostitution, eine Praxis, die offenbar heidnische Götendienste begleitete (1Kö 14,24), aber für den Gottesdienst in Israel ausdrücklich verboten worden war (5Mo 3,18). Trotz dieses Verbots war es offensichtlich aber auch in Israel zuweilen zu religiös verbrämter Prostitution gekommen, wie der Verweis auf Hophni und Pinehas, die Söhne Elis, zeigt, die *»bei den Frauen lagen, die sich scharfen am Eingang des Zeltens der Zusammenkunft«* (1Sam 2,22). Und gut 400 Jahre später wird von König Josia gesagt, dass er *»die Häuser der Geweihten«* niederriss, *»die*

sich im Haus des HERRN befanden, worin die Frauen Zelte webten für die Aschera« (2Kö 23,7). Unter diesem Gesichtspunkt wird durchaus nachvollziehbar, dass die auf dem Konzil Versammelten Angst davor hatten, dass Christen mit ähnlichen Praktiken in Berührung blieben oder kamen.

Jakobus beendet den Katalog der Forderungen, den er den Heidenchristen zur Beachtung vorschreiben will, mit dem Appell, **sich vom Ersticktem und vom Blut zu enthalten**, was wohl so viel bedeutet, dass beides nicht verzehrt werden sollte. Eine Anweisung übrigens, die schon tausend Jahre vor der mosaischen Gesetzgebung formuliert worden war und im Zusammenhang mit dem Neuanfang nach der Sintflut stand. Während bis dahin gegolten hatte, dass die Menschen sich ausschließlich von Pflanzen ernähren sollten, wurde ihnen fortan der Genuss von Tierfleisch erlaubt – mit der strikten Einschränkung allerdings, dass das Fleisch kein Blut mehr enthielt (1Mo 9,1ff.). Während hier noch keine konkrete Begründung mitgeteilt ist, wird diese dann im mosaischen Gesetz ausdrücklich formuliert: *»Denn die Seele des Fleisches ist im Blut«* (3Mo 17,11).

Verbot und Begründung werden mehrfach wiederholt und sollten nicht nur für Juden gelten, sondern auch für den, der nicht zum jüdischen Volk gehörte – und Zuwiderhandlung sollte mit dem Tod bestraft werden: *»Darum habe ich zu den Kindern Israel gesagt: Niemand von euch soll Blut essen; auch der Fremde, der in eurer Mitte weilt, soll kein Blut essen. Und jedermann von den Kindern Israel und von den*

Fremden, die in eurer Mitte weilen, der ein Wild oder einen Vogel erjagt, die gegessen werden, soll ihr Blut ausfließen lassen und es mit Erde bedecken. Denn die Seele allen Fleisches, sein Blut, das ist seine Seele; und ich habe zu den Kindern Israel gesagt: Das Blut allen Fleisches sollt ihr nicht essen, denn die Seele allen Fleisches ist sein Blut; jeder, der es isst, soll ausgerottet werden» (3Mo 17,12–14). Eine Missachtung dieser gottgegebenen Vorschrift kam einer Rebellion gegen den Schöpfer gleich. Deshalb sollten sich natürlich auch diejenigen von Blut und Ersticktem fernhalten, denen die Anweisungen der Thora nicht so geläufig waren.

Nein, Jakobus will durch die vier »Enthaltungsregeln« nicht das Gesetz für die vorschreiben, die sich aus den Nationen zu dem lebendigen Gott bekehrt hatten. »Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten«, war die pharisäische Forderung gewesen, zu deren Klärung man dieses Konzil ja einberufen hatte. Und Jakobus gibt dieser Forderung in keinem Punkt nach. Wie auch? Die Beschneidung war das äußerliche Zeichen des Bundes, den Gott mit seinem irdischen Volk geschlossen hatte – und dabei sollte und würde es auch bleiben. Die aus den Nationen an Christus glaubten, mussten nicht erst Juden werden – weil es nicht auf »Äußerlichkeiten« ankam! Paulus wird das später in seinem Brief an die Römer so zusammenfassen: »Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleisch Beschneidung; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und Beschneidung ist die des Herzens, im

Geist, nicht im Buchstaben; dessen Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist« (Röm 2,28f.).

Die Heidenchristen blieben, was ihre Herkunft anging, Römer, Griechen, Germanen ... – und was ihre Zukunft betraf, römische, griechische, germanische Christen. Was sie einte, war ihr gemeinsamer Glaube; was sie unterschied, ihre Nationalität; und was sie gefährdete, das jeweilige heidnisch-religiöse Umfeld, in dem sie aufgewachsen waren. Dieses Umfeld zeichnete sich durch Praktiken aus, die dem wahren Gott ein Gräuel waren. Deshalb werden gerade diese vier Punkte hervorgehoben – weil ihre Nichtbeachtung Gottes Autorität unmittelbar infrage stellt.

Apg 15,21: Denn Mose hat von alten Zeiten her in jeder Stadt solche, die ihn predigen, da er an jedem Sabbat in den Synagogen gelesen wird.

Auf den ersten Blick scheint dieser Vers einigermaßen unvermittelt auf den vorhergehenden Appell zu folgen. Ohne das »Denn« wäre er lediglich eine Feststellung, die eigentlich wenig Bezug zur aktuellen Thematik hat. Wenn Lukas diesen Satz jedoch mit der Konjunktion »denn« beginnt, sozusagen als Begründung mit dem Vorhergehenden verknüpft, dann wird das seinen Grund bzw. seine Gründe haben.

Zum einen liefert dieser Vers offensichtlich ein weiteres Argument für die vier Forderungen, die Jakobus zuvor formuliert hatte: Bei der gesamten Diskussion des Konzils ging es ja auch um die Empfindungen derer, denen die Gebote wichtig und ihre Beachtung heilig

waren: den Juden nämlich, die an Christus glaubten – und damit geistliche Geschwister derer waren, die nun aus den Nationen an Christus glaubten. Gemeinsam trafen beide Gruppen sich ja gelegentlich auch in den Synagogen. Und dann sollte die Gemeinschaft in Christus nicht dadurch verhindert werden, dass man auf Verhaltensmustern bestand, die andere in ihren Gefühlen verletzen.

Zum anderen unterstützt der Hinweis das von Jakobus zuvor Gesagte: Sowohl die Beschneidung als auch das Gesetz in seiner Gesamtheit (Moralgesetz, Zeremonialgesetz ...) sollten zwar nicht für die gelten, die sich von den Heiden zu Christus bekehrten – weil sie ausdrücklich für Israel, das auserwählte Gottesvolk, gegeben worden waren. Berücksichtigt man aber, dass das Gesetz keine Ansammlung von Regularien ist, die das Leben einengen, sondern vielmehr gelingen lassen sollen, dann kann eine Orientierung an diesen Regeln ja nicht schädlich sein – auch nicht für Nichtjuden. Und wenn man dann noch bedenkt, dass die ersten Christen gewöhnlich keine eigenen Versammlungsstätten hatten, sondern außer in Hauskreisen vornehmlich in den örtlichen Synagogen zusammenkamen, versteht man auch den zweiten Aspekt dieses Satzes: In den Synagogen wurde das Gesetz verlesen und ausgelegt – und die anwesenden Heidenchristen kamen so in den Genuss der göttlichen Weisungen für gelingendes Leben.

Horst von der Heyden

Gebet, Flehen, Anbetung

»Mit allem Gebet und Flehen betet zu jeder Zeit im Geist, und wacht hierzu in allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen« (Eph 6,18).

»Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten« (Joh 4,23f.).



Wie das Telefon Menschen miteinander verbindet, so verbindet das Gebet den Menschen mit Gott. Es setzt als ein Akt des Zu-ihm-in-Beziehung-Tretens Glauben voraus, d. h. sich in irgendeinem Sinn ihm anzuvertrauen. Gebet ist keine »Einbahnstraße«, sondern kann der Antwort Gottes gewiss sein.

Beten, Flehen

Erhörung

Das Gebet (hebr. *scha'al*; griech. *aitema*, *deesis*, *proseuche*) nimmt im Glauben die zukünftige Erhörung schon als gegenwärtig geschehenes Ereignis entgegen: »Alles, um was ihr auch betet und bittet, glaubt, dass ihr es empfangen habt, und es wird euch werden« (Mk 11,24; vgl. Mt 21,22). Es ist von Freude begleitet und geschieht unter der Ermutigung des Apostels: »Freut euch allezeit! Betet unablässig« (1Thess 5,16f.). »Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden« (Phil 4,6). Das nahezu synonym mit Gebet verwendete und oft zusätzlich dabeistehende Wort *Flehen* soll dessen Dringlichkeit zwar zum Ausdruck bringen, es soll aber kein enthusiastisches Außer-sich-Sein bedeuten, sondern ein Akt der Besonnenheit bleiben.¹ Darum die Ermahnung: »Seid nun besonnen und seid nüchtern zum Gebet« (1Petr 4,7).

Jesus betet für uns

Es sind ganz unterschiedliche Situationen, in denen vom Beten Jesu zu Gott berichtet wird: entweder für sich allein auf einem Berg und die ganze Nacht über oder auch zusammen mit zwei seiner Jünger (vgl. Mt 14,23; Mk 1,35; 6,46; Lk 6,12; 9,28). Sicher sind solche darin oft die Gegenstände seiner Fürbitte, wenn es um den Ausgang geht, »den er in Jerusalem erfüllen sollte«. Die konkrete Fürbitte für einen einzelnen Jünger wird allerdings lediglich in Bezug auf Petrus erwähnt, nämlich als dieser seine Verführbarkeit zur Verleugnung des Herrn bestreitet: »Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre« (Lk 22,32).

Dagegen befiehlt Jesus in der letzten Nacht, bevor er überliefert wird, die Gesamtheit der Jünger – und darüber hinaus alle, die der Vater ihm gegeben hat – seiner Bewahrung an (vgl. Joh 17): »Dies redete Jesus und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach« ist die Umschreibung seines Betens. Das Ziel ist Freude im Einssein mit dem Vater, dem Sohn und miteinander

und im Anschauen der Herrlichkeit seiner Liebe. Erst danach, im Garten Gethsemane, gerät er in Angst betreffs seines eigenen Weges, nämlich »zur Sünde gemacht zu werden« (vgl. 2Kor 5,21): »Jesus fiel auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!« (Mt 26,39; vgl. Lk 22,41f.44).

Die Anliegen der Gebete

Für den Umfang der Gebete steckt der Apostel Paulus den weitestmöglichen Raum ab: »Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind ... Dies ist gut und angenehm vor unserem Heiland-Gott, der will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,1–4). Dies schließt auch solche Menschen nicht aus, die uns übel gesinnt sind: »Betet für die, die euch verfolgen« (Mt 5,44; vgl. Lk 6,28). Das Gebet schweigt aber auch nicht, wenn wir uns wie Paulus und Silas in einer bedauernswerten Lage befinden: »Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott« (Apg 16,25). Sie gingen dabei noch über die Ermahnung des Apostels Jakobus hinaus, der seine Adressaten auffordert: »Leidet jemand unter euch? Er bete« (Jak 5,13).

Gegenstand und Weise der Gebete

Im Neuen Testament sind keine bestimmten Gebetszeiten angeordnet, sondern der Herr ruft auf: »Wacht nun und betet zu aller Zeit, dass ihr imstande seid, ... vor dem Sohn des Menschen zu stehen!« (Lk 21,36). Die gläubig gewordenen Judenchristen entsprachen dieser Weisung: »Sie verharrten aber ... in den Gebeten« (Apg 2,42), und ganz besonders eindringlich geschah ihre gemeinsame Fürbitte für Brüder, die wie Petrus in der Gewalt ihrer Feinde waren: »Von der Gemeinde aber geschah ein anhaltendes Gebet für [Petrus]« (Apg 12,5; vgl. V. 12).

Das persönliche Gebet soll indessen nicht zur Zurschaustellung der eigenen Frömmigkeit missbraucht werden: »Wenn du aber betest, so geh in deine Kam-

¹ Ein Unterschied besteht insofern, als Flehen auch an höhergestellte Personen gerichtet sein kann (vgl. 1Mo 42,21; Est 8,3; Jer 38,26), wohingegen Beten sich ausschließlich auf Gott bezieht.

mer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist!« (Mt 6,6). Für das Gebet in der Gemeinde aber soll als Richtschnur die Aussage des Apostels beispielhaft sein: »Ich will beten mit dem Geist, aber ich will auch beten mit dem Verstand« (1Kor 14,15).

Für ein fruchtbares geschwisterliches Miteinander sind das gegenseitige Sündenbekenntnis und das Gebet füreinander unabdingbar: »Bekennet nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet! Viel vermag eines Gerechten Gebet in seiner Wirkung« (Jak 5,16). Aber auch für jeden Einzelnen von uns gilt Jesu heilsame Ermahnung: »Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt!« (Mt 26,41; vgl. Mk 14,38; Lk 22,40.46).

Die Weise, auf die Jesus Gebetsanliegen erfüllt, kann allerdings für den menschlichen Verstand unbegreiflich sein und scheinbar Nichterhörbarkeit bedeuten, so z. B. wenn Paulus um die Wegnahme seines »Dorns für das Fleisch« bittet: »Für dieses flehte ich dreimal zum Herrn, damit er von mir abstehen möge. Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.« (2Kor 12,8 ELB-CSV). Für den Glauben des Apostels ist diese Antwort allerdings ein Grund zum Rühmen: »Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2Kor 12,10).

Kurzer Rückblick auf Gebete im Alten Testament

Gottes Fürsorge ist von der Erschaffung an auf den Menschen gerichtet und für das Gespräch mit ihm offen: »Deshalb soll jeder Fromme zu dir beten, zur Zeit, da du zu finden bist« (Ps 32,6). Dies gilt sogar für die im Exil Verbannten: »Ruft ihr mich an, geht ihr hin und betet zu mir, dann werde ich auf euch hören« (Jer 29,12). Die vor allem im sog. »Gebetbuch des Alten Testaments« aufgezeichneten Hilferufe (»Horche auf die Stimme meines Schreiens, denn zu dir bete ich«, Ps 5,3; vgl. 17,1; 28,2; 39, 13; 54,4; 55,2; 61,2;

2 Das am häufigsten vorkommende Wort *proskyne* ist von »Hund« (griech. *kyon*) abgeleitet und könnte etwa als »anhündeln«, d. h. die Demutsgebärde eines Hundes annehmen, wiedergegeben werden. Es hat die im profanen Gebrauch ursprünglich vielleicht mitenthaltene abwertende Bedeutung aber in der Anwendung der Heiligen Schrift vollkommen verloren.

3 Vgl. den Beitrag »Miteinander«, *Zeit & Schrift* 5/2010, S. 13–18.



84,9; 86,6; 102,2; 143,1) finden bei Gott stets Gehör.

Selbst wenn ein Beter in aussichtslos scheinender Bedrängnis an Gottes Nähe verzagt (»Auch wenn ich schrie und um Hilfe rief, verschloss er sein Ohr vor meinem Gebet ... Du hast dich in eine Wolke gehüllt, so dass kein Gebet hindurchdrang«, Klg 3,8.44), muss er nicht darin bleiben, sondern kann schließlich dankbar ausrufen: »Der HERR hat mein Flehen gehört; mein Gebet nimmt der HERR an« (Ps 6,10; vgl. 2Chr 30,27).

Ein ganz besonderes Gebetsanliegen für das Volk ist die Fürbitte für seinen König: »Man soll beständig für ihn beten, den ganzen Tag ihn segnen« (Ps 72,15). Aber auch die aus der Gefangenschaft nach Jerusalem freigelassenen Juden werden von dem heidnischen König Darius durch materielle Zuwendungen privilegiert, »damit sie für das Leben des Königs und seiner Söhne beten« (Esr 6,10). An die nach Babel weggeführten Juden ergeht durch den Propheten Jeremia das Wort des HERRN der Heerscharen, des Gottes Israels: »Sucht den Frieden der Stadt, in die ich euch gefangen weggeführt habe, und betet für sie zum HERRN! Denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben« (Jer 29,7).

Anbeten, huldigen

Anders als im Deutschen sind die hebräischen und griechischen Wörter für *anbeten* (hebr. *schachah*; griech. *gonypeteo, proskyne*) sprachlich nicht aus den Wörtern für *Beten* abgeleitet, sondern bedeuten wie das analoge *Huldigen* »kniefällig verehren«.² Dagegen sind sie häufig mit Opfern verbunden, etwa gemäß der Aufforderung Davids: »Bringt Speisopfer und kommt vor sein Angesicht! Betet den HERRN an in heiliger Pracht!« (1Chr 16,29; vgl. Ps 29,2; 96,7–9) sowie der späteren Aufforderung des Apostels Paulus: »Ich er-



mahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist» (Röm 12,1).

Dies wird zuerst in herzbewegender Weise deutlich, wenn Abraham auf dem Weg nach Morija, wo er seinen einzigen Sohn zu opfern bereit ist, zu den begleitenden Knechten sagt: *»Ich aber und der Junge wollen dorthin gehen und anbeten und zu euch zurückkehren«* (1Mo 22,5).³ Dieser Brauch wird dann auch regelmäßig geübt wie z. B. von Elkana, dem Mann Hannas: *»Dieser Mann ging Jahr für Jahr aus seiner Stadt hinauf, um den HERRN der Heerscharen anzubeten und ihm in Silo zu opfern«* (1Sam 1,3; vgl. V. 19).

Aber auch besondere Hilfszusagen Gottes können ein Grund zur Anbetung sein, so für die Israeliten: *»Als sie hörten, dass der HERR die Söhne Israels heimgesucht und ihr Elend gesehen habe, da warfen sie sich nieder und beteten an«* (2Mo 4,31; vgl. 12,27). Oder das situationsbezogene Kommen des »Obersten des Heeres des HERRN« gegenüber Josua: *»Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde und huldigte ihm«* (Jos 5,14). Ein Stern schließlich führte die Magier aus dem Osten nach Bethlehem, um das neugeborene Jesuskind anzubeten: *»Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen«* (Mt 2,2; vgl. V. 8.11). Und ein Engel wurde zu Philippus gesandt, damit dieser auf einem öden Weg dem äthiopischen Kämmerer, der in Jerusalem hatte anbeten wollen, das Evangelium von Jesus verkündigte, woraufhin der Kämmerer getauft wurde und seine Straße mit Freuden zog (vgl. Apg 8,26–39).

Jesus selbst aber weist die dreimalige Versuchung des Teufels (*»Dies alles will ich dir geben, wenn du nie-*

derfallen und mich anbeten willst«, Mt 4,9; vgl. Lk 4,7f.) mittels Zitaten aus dem Alten Testament nachhaltig ab (vgl. Mt 4,10; Lk 4,8.12f.). Und er erduldet schweigend die Verhöhnung der ihn misshandelnden Soldaten, die vor ihm *»die Knie beugten und ihm huldigten«* (vgl. Mk 15,19). Dagegen offenbart der Herr Jesus der Frau bei der Jakobsquelle von Sychar, die ihn nach dem rechten Ort der Anbetung fragt (vgl. Joh 4,20), die in unserem zweiten Leitvers (Joh 4,23f.) zitierte, neu anbrechende Stunde der Anbetung in Geist und Wahrheit.

In ihrer Vollendung werden *»alle Nationen, die du gemacht hast, kommen und vor dir anbeten«* (Ps 86,9; vgl. Offb 15,4). *»Die ganze Erde wird dich anbeten und dir Psalmen singen«* (Ps 66,4). *»Die vierundzwanzig Ältesten werden niederfallen vor dem, der auf dem Thron sitzt, und den anbeten, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt«* (Offb 4,10), zugleich aber auch vor dem Lamm, das geschlachtet worden ist (vgl. Offb 5,8), zuletzt gar im Einklang mit den Engeln (vgl. Hebr 1,6) und der ganzen Schöpfung. Hören wir doch auch heute schon den Ruf des Psalmisten: *»Kommt, lasst uns anbeten und uns neigen, lasst uns niederknien vor dem HERRN, der uns gemacht hat!«* (Ps 95,5) – zugleich mit Jesus Christus, dem Sohn, der aus Liebe für uns am Kreuz gestorben ist.

Stimmen wir darum mit in den Lobpreis eines Liedes ein, dessen erste Strophe von Johann Caspar Lavater (1741–1801) stammt und dessen zweite Strophe von Rudolf Brockhaus (1856–1932) dazugedichtet worden ist:

Anbetung Dir! Sei hoch gepriesen
für Deine Liebe, Jesus Christ!
Die Du an Sündern hast bewiesen,
da Du für uns gestorben bist.
Wie viel hast Du für uns getan!
Wir beten dankend, Herr, Dich an.

Anbetung Dir! So wird es schallen
im neuen Liede fort und fort.
Anbetung Dir! Das schwache Lallen
wird bald zum mächt'gen Chore dort,
wo bei der goldnen Harfen Klang
Dir tönt der ew'ge Lobgesang.

Hanswalter Giesekeus

Jonas Gebet

Ist Gebet etwas Natürliches für dich?
Suchst du Gott im Laufe deines Tages instinktiv?
Wofür betest du?

Jona war ein seltsamer Mann. Er war ein Prophet und wollte trotzdem vor dem »Angesicht des HERRN« fliehen (Jon 1,3.10). Zu seiner Schande musste ein heidnischer Mann ihn drängen zu beten: »Was ist mit dir, du Schläfer? Steh auf, ruf deinen Gott an!« (Jon 1,6). Später, im großen Fisch, betete Jona wieder. Die Stimmungen und Themen dieses Gebets sind im zweiten Kapitel seines kurzen Buches niedergeschrieben. Es gibt hier einige Lektionen für uns!

1. Ich rief aus meiner Bedrängnis (Jon 2,3)

Im warmen, glitschigen, dunklen Verdauungssystem des großen Fisches fängt Jona an, zu Gott zu rufen. Er hat die Kontrolle über sein Leben verloren. Er ist verzweifelt. Dieses Gebet markiert einen Wendepunkt in seinem Leben. Was ist nötig, damit du Gott ernstlich im Gebet suchst?

2. Verstoßen bin ich (Jon 2,5)

Jona wollte vor dem Angesicht Gottes weglaufen. Jetzt, im Innern des Fisches, beginnt er zu erfahren, wie schlimm es ist, von Gottes Gegenwart entfernt, entfremdet oder verbannt zu sein. Während er betet, hört er zu und denkt nach. Er beginnt in dem, was er erlebt, Gottes Hand zu sehen. Die Souveränität Gottes ist nicht mehr nur eine umstrittene akademische Idee. Gott steckte hinter dem Sturm. Obwohl die Schiffsleute ihn über Bord warfen (Jon 1,15), erkennt Jona: »du [Gott] hattest mich in die Tiefe geworfen« (Jon 2,4). In deiner Krise fühlt es sich vielleicht so an, als ob Gott weit weg wäre. Aber er ist es nicht. Du denkst vielleicht, dass Gott sich für dein kleines Leben nicht interessiert. Aber er tut es. Unser souveräner Gott ist näher, besorgter und beteiligter an unserem Leben, als uns bewusst ist.

3. Ich dachte an den HERRN (Jon 2,8)

Als Jona klar wird, dass er dem Tod nahe ist, denkt er an Gott. Menschen haben eine Neigung zur Religiosität. Wir Christen bilden da keine Ausnahme. Ist dein Herz deiner Theologie gewidmet, deinem Dienst, deiner Gemeinde, deinen Erfahrungen ... oder Gott selbst? Die moderne Gesellschaft ermutigt uns, immer weiterzulaufen. Es bleibt nur wenig Zeit und Energie, um über die Richtung nachzudenken, in die wir laufen. Wie das Leben Jonas änderte sich auch das Leben von König Nebukadnezar zum Guten, als



er innehielt und aufschaute: »Und am Ende der Tage erhob ich, Nebukadnezar, meine Augen zum Himmel, und mein Verstand kehrte zu mir zurück. Und ich pries den Höchsten« (Dan 4,31). Musst du auch einmal innehalten und aufschauen?

4. Mein Gebet kam zu dir (Jon 2,8)

Jonas Gebet ist in hebräischer Gedichtform geschrieben; manche nennen es auch einen Psalm. Die anderen drei Kapitel des Buches sind normale Erzählungen. Jona hatte keinen Anspruch auf Gottes Aufmerksamkeit. Er hatte sich entschieden, von Gott wegzugehen. Und trotzdem wusste er tief in seinem Innern, dass Gott ein »gnädiger und barmherziger Gott« ist (Jon 4,2). David drückt es so aus: »ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten« (Ps 51,19). Jona wusste, dass sein verzweifeltes Gebet, sein Flehen um Barmherzigkeit aus dem Innern des Fisches ungehört bleiben würde. Aus den Tiefen des Meeres erreichte es »deinen heiligen Tempel« – ein Bild von Gottes Wohnung. Unsere ernstesten und verzweifeltesten Gebete erreichen stets das Herz unseres Vaters.



5. Mit der Stimme des Lobes (Jon 2,10)

Jonas Gebet ist verzweifelt, es ist nachdenklich, es ist demütig, aber es ist auch hoffnungsvoll. Jona hat Hoffnung, weil er zu einem guten Gott fleht, einem Gott, den es erfreut, seine Gnade zum Ausdruck zu bringen. Das Wissen, dass er gehört wird, macht Jona dankbar. Die apostolische Anweisung lautet: »Sagt in allem Dank! Denn dies ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch« (1Thess 5,18). Dankbare Menschen sind glückliche Menschen. Wenn wir nur dann Dankbarkeit zeigen, wenn Gott unsere Erwartungen erfüllt, begrenzen wir unsere Freude und unser Glück. Jona begann Gott noch im Fisch zu danken. Das kannst du auch.

6. Ich will dir Opfer bringen (Jon 2,10)

Sobald die Seeleute Jona über Bord geworfen hatten, wurde die wütende See ruhig. »Und die Männer fürchteten den HERRN mit großer Furcht, und sie brachten dem HERRN Schlachtopfer dar und gelobten ihm Gelübde« (Jon 1,16). Warum brachten sie diese Opfer? Aus Dankbarkeit? Aus Angst vor Gottes Strafe? Der Tod Christi ist das höchste Opfer. »Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind« (Röm 8,1). Aus Dankbarkeit, nicht aus Angst, können wir ihm jetzt unsere Zeit, unsere Mittel, unsere Anbetung, unser Leben opfern.

7. Was ich gelobt habe, werde ich erfüllen (Jon 2,10)

Bei der Bekehrung legen wir gleichsam ein Gelübde ab. Wir tun Buße und übergeben unser Leben Jesus. Wir erkennen an, dass er uns erkaufte, dass ihm unser Leben gehört: »Wisst ihr nicht, ... dass ihr nicht euch selbst gehört?« (1Kor 6,19). Es ist die tiefgreifendste Entscheidung, die wir je treffen. Die Herausforderung besteht darin, im Licht dieses Gelübdes zu leben. Wenn wir eine Krise erleben, fühlen wir uns vielleicht versucht, mit Gott zu verhandeln. Aber Schwüre, Gelübde oder Versprechen gegenüber Gott und Mitmenschen können zu einem sehr mühevollen Leben führen. Im Wissen um unsere Schwachheit ermutigt uns der Herr Jesus, unser Leben einfach zu halten: »Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht! ... Es sei aber euer Ja ein Ja und euer Nein ein Nein!« (Mt 5,34.37).

Bete! Er hört zu. Und das ist ein Vorrecht!

Philip Nunn

www.philipnunn.com

Biblische Seelsorge (25)

*Glücklich oder depressiv? Ein biblisches
Vorsorge- und Fitness-Programm für die Seele*



Am Schluss dieser Artikelserie sollen nicht das Sterben und der Tod stehen (siehe letztes Heft), sondern eine biblische Perspektive für das Leben. Denn Gott sagt ein ganz klares Ja zu unserem Leben. Er möchte uns zwar im Himmel einmal reich beschenken, aber auch schon hier auf der Erde will er uns ein erfülltes Leben geben.

In der Medizin gibt es ein altes Prinzip, das heißt: »Vorbeugen ist besser als Heilen.« Diese sogenannte Präventivmedizin ist in den letzten Jahren immer mehr in den Vordergrund gerückt. Um unseren Körper fit und gesund zu halten, gibt es zahlreiche gute Angebote auf dem Gesundheitsmarkt:

- Hunderte von Büchern über gesunde Ernährung,
- Fitnessstudios selbst in den kleinsten Ortschaften,
- unzählige Möglichkeiten für den Breitensport,
- Vorsorgeuntersuchungen und Gesundheitschecks beim Arzt,
- Vorträge, Seminare, Kurse über gesunde Lebensweise bei Volkshochschulen, Apotheken und anderen Anbietern.

Viele Menschen machen davon regen Gebrauch, sie tun also etwas für ihre *körperliche* Gesundheit. Das ist einer der Gründe, weshalb die Zahl der Herzinfarkte in den letzten Jahren in Deutschland langsam, aber sicher zurückgegangen ist.

Präventionsmaßnahmen für seelische Gesundheit

Dagegen hat die Zahl der psychischen Erkrankungen (wie z. B. Depressionen) seit etwa 50 Jahren kontinuierlich zugenommen, besonders bei jungen Menschen. Da erhebt sich doch die Frage: Tun die Menschen auch etwas für ihre *seelische* Gesundheit? Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, psychische Störungen zu vermeiden? Kann man irgendwie vorbeugen – oder sind wir diesen Krankheiten hilflos ausgeliefert?

Natürlich finden wir zahlreiche Angebote für Geist und Seele des Menschen. Dazu gehören Yoga, Qi-Gong, Meditation und verschiedene Entspannungstechniken. Schon in Heft 5/2020 (Psychosomatische Krankheiten) habe ich darauf hingewiesen, dass diese Maßnahmen nur ein Kurieren an der Oberfläche sind, aber nicht die Wurzel unserer seelischen Probleme erfassen. Wenn es überhaupt ein Fachbuch für die Gesundheit der Seele gibt, dann ist es die Bibel. Gott hat den Menschen geschaffen, und er weiß genau, wie er funktioniert, besonders im geistlichen, im geisti-

gen und im seelischen Bereich (wobei sich diese Bereiche deutlich überschneiden!). Deshalb können wir in Gottes Wort, in der Bibel, Hinweise zur psychischen Gesundheit und zur Vorbeugung gegen psychische Krankheiten erwarten. Wir müssen uns nur die Mühe machen, sie herauszufinden und – vor allem – sie im Alltag umzusetzen. In den einzelnen Teilen dieser Artikelserie finden sich bereits viele biblische Beispiele, die uns zeigen, dass wir etwas für unsere seelische Gesundheit tun können. Ich bin mir bewusst, dass viele Aussagen der Bibel von Psychologen, Psychiatern und anderen Fachleuten nur müde belächelt werden. Dennoch bin ich von ihrer Richtigkeit überzeugt und konnte immer wieder beobachten, wie sich die Grundsätze der Bibel im menschlichen Alltag bestätigen.

Allerdings ist es bei den psychischen Krankheiten genauso wie bei körperlichen Erkrankungen: Wir können trotz bester Vorbeugemaßnahmen und gesündester Lebensweise nicht jede Krankheit vermeiden. Letztlich lässt Gott es zu, dass wir krank werden oder gesund bleiben (siehe die Geschichte von Hiob); aber in meiner Verantwortung liegt es, zu meiner Gesundheit das beizutragen, was mir möglich ist. Ich soll eben nicht verantwortungslos und nachlässig mit dem wertvollen Gut der körperlichen und seelischen Gesundheit umgehen. Es sind schließlich kostbare Geschenke Gottes.

Die Seligpreisungen

Hier nun möchte ich eine der bekanntesten Bibelstellen aus dem Neuen Testament herausgreifen, und zwar den Anfang der Bergpredigt, die sogenannten Seligpreisungen. Es gibt in Israel, auf einer Anhöhe am See Genezareth, sogar eine »Kirche der Seligpreisungen« mit einem wunderschönen Blick über den See und das umliegende Land. Nach der Überlieferung soll Jesus hier die Bergpredigt gehalten haben. Sie beginnt mit den Worten: »*Selig sind die ...*«, in anderen Übersetzungen heißt es »*Glücklich sind*« oder »*Glücklich sind ...*«. Ganz gleich, wie der griechische Ausdruck *makarios* übersetzt wird, er bedeutet hier die völlige Zufriedenheit und Glückseligkeit in der Gemeinschaft mit Jesus Christus und mit Gott – eigentlich ein sehr erstrebenswerter Zustand, weil damit ganz automatisch psychische Krankheiten in den Hintergrund treten. Wenn wir also das beherzigen,

was Jesus in diesen Seligpreisungen sagt, können wir tatsächlich etwas zur Vorbeugung gegen psychische Schäden beitragen.

Auf den ersten Blick sind die Aussagen verwirrend und widersprüchlich. Wir müssen schon etwas genauer hinsehen und vor allem geistliche Energie einsetzen, um die biblischen Grundsätze in unseren Alltag zu übernehmen. Jesus spricht in der Bergpredigt in erster Linie zu seinen Jüngern, also zu Menschen, die ihm direkt angehören und wissen, dass die Schuld ihres Lebens vergeben ist. Deshalb benutze ich als erste Grundlage für die seelische Gesundheit eine Seligpreisung aus den Psalmen: »*Glücklich der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist! Glückselig der Mensch, dem der HERR die Ungerechtigkeit nicht zurechnet ...*« (Ps 32,1f. ELB-CSV). Und dann geht es weiter mit der Bergpredigt:

»*Glücklich die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel.*

Glücklich die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.

Glücklich, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.

Glücklich die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zuteilwerden.

Glücklich, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen.

Glücklich die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

Glücklich die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel« (Mt 5,3–10 ELB-CSV).

Zehnmal begegnet uns hier der Ausdruck »*glücklich*«, wobei die zwei ersten Sätze aus Ps 32 inhaltlich zusammengehören. Der Begriff ist zwar recht altmodisch, aber er beschreibt die Sehnsucht des modernen Menschen ganz treffend. Glück wünscht sich die Bevölkerung bei entsprechenden Umfragen neben Gesundheit, Frieden und Wohlstand am häufigsten, und Seligkeit ist vielen von der »Insel der Seligen« bekannt, einer paradiesischen Insel der griechischen Mythologie, auf der einfach alles nur schön und angenehm und lieblich ist. Die biblische Seligkeit hat allerdings mit dieser Insel nichts zu tun, sondern bezieht sich allein auf Heil und Errettung durch das Erlösungswerk von Jesus Christus.



Ich möchte jetzt der Reihe nach alle Seligpreisungen auflisten und beschreiben, welche Bedeutung sie für die Gesunderhaltung der Seele haben; die Zusammenhänge werden noch etwas klarer, wenn wir uns das Gegenteil der Aussage vor Augen halten. Allerdings ist dies keine theologische Auslegung, sondern eine ganz praktische Anwendung der Bergpredigt auf unser Alltagsleben. Erfahrene Theologen bitte ich um Nachsicht für die seelsorgerliche Freiheit, mit der ich den Bibeltext auf die Gesunderhaltung unserer Seelen anwende.

»*Glücklich der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist! Glückselig der Mensch, dem der HERR die Ungerechtigkeit nicht zurechnet*«.

Wenn ich Gottes Vergebung erlebt habe und weiß, dass Jesus Christus für meine persönliche Schuld am Kreuz gestorben ist, dann ist die Beziehung zu meinem Vater im Himmel ein für alle Mal geklärt. Ich erlebe Gottes Fürsorge, Liebe und Nähe. Ich bin geborgen in Gottes Hand, habe inneren Frieden und Sicherheit. Damit ist meine Seele zur Ruhe gekommen, ich habe die beste Basis für seelische Stabilität. Früher kannte man noch das Sprichwort: »Ein reines Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.« Heute scheint das nicht mehr gültig zu sein. Stattdessen sind die Deutschen Weltmeister im Tablettenschlucken, auch bei Schlaf- und Beruhigungsmitteln. Ein seelsorgerlicher Rat: Alte und neue Schuld vor Gott und den Menschen in Ordnung bringen und danach befreit und glücklich leben.



**»Glücklich die Armen im Geist,
denn ihrer ist das Reich der Himmel.«**

Das ist doch wirklich eine paradoxe Feststellung: Ein »Armer im Geist« soll Besitzansprüche im Himmelreich haben? Ja, Jesus sagt es so und meint damit, dass Menschen, die ihre Armut, ihre Hilflosigkeit vor Gott erkannt haben, genau den Regierungsgrundsätzen Gottes (dem »Himmelreich«) entsprechen. Mit solchen Menschen kann Gott sein Reich aufbauen. Das bedeutet nicht, dass nur Leute mit einem möglichst niedrigen Intelligenzquotienten (IQ) passend sind, sondern dass ich angesichts der Größe und Allmacht Gottes erkannt habe, wie klein und unfähig ich dagegen bin. Wenn ich meine eigenen Grenzen sehe und akzeptiere, bewahrt mich das vor Selbstüberschätzung, Hochmut und Stolz – und damit auch vor psychischen Erkrankungen. Paulus schreibt dazu in 1Kor 1,26–29 (NeÜ):

»Seht euch doch einmal eure Berufung an, liebe Geschwister. Da gibt es nicht viele, die menschlich gesehen weise oder mächtig oder einflussreich sind. Nein, Gott hat gerade das ausgewählt, was der Welt als dumm und schwach erscheint – um die Weisen und Mächtigen zu beschämen. Und was in der Welt keine Bedeutung hat, was verachtet wird, das hat Gott erwählt, und das, was nichts für sie zählt, um das zunichtezumachen, was für sie zählt. Niemand soll sich vor Gott rühmen können.«

Demgegenüber haben »Reiche«, also hochgestellte und berühmte Persönlichkeiten, mehr psychische Störungen. Man braucht sich nur die hohe Drogen-, Alkohol- und Suizidrate bei Menschen aus dem Showgeschäft anzusehen. Ein seelsorgerlicher Rat mit den Worten der Bibel: Sei dir deiner Armut vor Gott bewusst, das schützt dich vor seelischem Schaden.

**»Glücklich die Trauernden,
denn sie werden getröstet werden.«**

Wieder solch ein Paradoxon: Trauernde sollen glücklich sein? Auf den ersten Blick natürlich nicht, denn Trauer ist immer eine traurige Angelegenheit, bei der im Allgemeinen Tränen fließen und kein lautes Lachen zu hören ist. Auf den zweiten Blick sieht die Sache aber anders aus, wenn ich ganz besonders in der Trauer oder in belastenden Situationen Gottes Nähe, Hilfe und Trost erlebe. Das bedeutet für mich einerseits eine wertvolle Glaubenserfahrung, die meinen Glauben festigt, mein Vertrauen stärkt und andererseits meine Psyche »abhärtet« gegen die seelischen Belastungen des Lebens. Im Hebräerbrief geht es darum, dass Gott recht harte Erziehungsmethoden bei seinen Kindern anwendet. Das Ergebnis bestätigt unsere Überlegungen:

»Jede Bestrafung tut weh. Sie ist zunächst alles andere als eine Freude. Später jedoch trägt eine solche Erziehung reiche Frucht: Menschen, die durch diese Schule gegangen sind, führen ein friedfertiges und gerechtes Leben« (Hebr 12,11 NeÜ).

Im Gegensatz dazu sind Menschen, deren Leben auf Rosen gebettet ist, die also im Wohlstand, in sozialer Sicherheit und ohne Sorgen leben, psychisch mehr oder weniger verweichlicht und anfälliger für seelische Störungen. Ein seelsorgerlicher Rat: Wenn die Belastungen des Lebens kommen, wenn Trauer deine Seele trübt, dann suche Gottes Nähe und Trost. Die Erfahrung stärkt dich und schützt vor psychischen Krankheiten.

**»Glücklich die Sanftmütigen,
denn sie werden das Land erben.«**

Wie soll ein »Sanftmütiger« in unserer Leistungs- und Ellbogengesellschaft sich behaupten und erfolgreich sein? Unmöglich! Aber schauen wir einmal genau hin: Er ist nicht nur sanft, sondern auch mutig, wenn es darauf ankommt. Mit diesen Eigenschaften ist er genau der richtige Mann für Gottes Landesverwaltung! Er ist nämlich bei Jesus selbst in die Lehre gegangen und hat von ihm gehört: *»... lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen« (Mt 11,29 ELB-CSV).*

Jesus verspricht mir: Du lebst so einfach ruhiger und entspannter, und das tut deiner Seele gut! Dagegen vereinsamen Menschen mit hartem Durchset-

zungsvermögen, mit Rücksichtslosigkeit, Karriere und Erfolgsdenken oft und bekommen dann psychische Probleme, wenn sie in Grenzsituationen des Lebens geraten (zum Beispiel bei Herzinfarkt, Krebserkrankung, Scheidung). Ein seelsorgerlicher Rat: Bleib auf dem Boden! Du erreichst dein Ziel auch auf die sanfte Tour, wenn du dir zum richtigen Zeitpunkt den nötigen Mut von Gott schenken lässt; dann lebst du psychisch gesünder!

»Glücklich, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.«

Darüber freut sich jeder Ordnungshüter und jeder Staatsanwalt. Endlich einmal Leute, die im Alltag gerecht und ehrlich leben wollen! Das ist exakt die Lebensweise, die auch Gott für die Bürger seines Herrschaftsbereichs vorgesehen hat, und diese Mitbürger bekommen einen göttlichen Ernährungsgutschein: Sie werden richtig satt werden! Ein unbelastetes Gewissen zu haben und dazu noch satt und zufrieden zu sein, das bedeutet auch deutlich weniger psychische Störungen als bei denen, die versuchen, mit kleinen oder großen Betrügereien durchs Leben zu kommen. Ein seelsorgerlicher Rat: Versuche mit Gottes Hilfe gerecht zu leben, dann wirst du nicht so schnell psychisch krank.

»Glücklich die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zuteilwerden.«

Barmherzigkeit bedeutet nicht irgendein angenehmes, warmes Gefühl in der Herzgegend, das beim Anblick hungernder Kinder im Sudan auftaucht. Nein, hier geht es um die tätige, aktive Barmherzigkeit, die die Echtheit dieses Gefühls unter Beweis stellt und bereit ist, da anzupacken, wo Not gelindert werden muss. Ich brauche nur die Augen und Ohren etwas offen zu halten, und schon zeigt Gott mir die passende Gelegenheit. Meiner Fantasie sind fast keine Grenzen gesetzt, wenn ich gerne tätige Nächstenliebe und Barmherzigkeit üben möchte. Menschen mit diesem Lebensprinzip bleiben psychisch deutlich stabiler und gesünder als andere, die sich überwiegend mit sich selbst beschäftigen in Selbstmitleid oder Egoismus (auch ganz elegant »Selbstverwirklichung« genannt). Diese benötigen viel mehr Behandlungstermine bei Psychiatern und Psychotherapeuten.

In den USA wurden mehrere große Untersuchun-



gen zur psychischen Gesundheit und Stabilität der Bürger durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass Hilfsbereitschaft und Mitarbeit in sozialen Organisationen vor psychischen Krankheiten schützt. Wer sich um andere kümmert, hat weniger mit Ängsten und Depressionen zu tun, das stellten die Wissenschaftler fest. Kurz gesagt: Helfen hält die Seele gesund. Gottes Wort zeigt uns das schon seit 2000 Jahren. Allerdings sollen wir durchaus Grenzen einhalten. Ein »Helfersyndrom« und Helferstress können auch krank machen! Der seelsorgerliche Rat: Sei bereit zum Helfen, beachte deine Grenzen, und dann wirst du zu gegebener Zeit auch Hilfe erfahren und zusätzlich mit einer stabilen seelischen Gesundheit beschenkt.

»Glücklich, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen.«

Da haben wir es wieder: das reine Gewissen, das ein gutes Ruhekitchen ist! Gott will uns mit diesen wiederholten Hinweisen ja nicht quälen, sondern er will uns immer wieder auf die Dinge aufmerksam machen, die für unser seelisches (und körperliches) Wohlbefinden entscheidend sind. Wenn ich keine ungeklärte eigene oder fremde Schuld mit mir herumschleppe, ist natürlich meine Psyche deutlich weniger belastet, und außerdem erlebe ich die wohltuende Nähe Gottes (ich werde »Gott sehen«, s. o.). Dagegen leiden Menschen mit unvergebener Sünde oder fehlender Vergebungsbereitschaft viel häufiger unter psychischen Krankheiten (wie z. B. neurotischer Depression, siehe auch Heft 3/2021 über Vergebung!). Auch dieser Zusammenhang wurde von Psychologen an der berühmten Harvard-Universität in den USA statistisch untersucht, mit dem Ergebnis: Verge-



bung ist der wichtigste Faktor, um Menschen glücklich zu machen! Der seelsorgerliche Rat: Bring dein Herz in die göttliche Wäscherei der Vergebung und lass dich auch von Hass und Aggressionen reinigen, dann geht es dir besser als je zuvor!

**»Glücklich die Friedensstifter,
denn sie werden Söhne Gottes heißen.«**

Es gibt auf der ganzen Erde wahrscheinlich keinen normal denkenden Menschen, der sich nicht Frieden wünscht. Und doch herrscht an so vielen Stellen Unfrieden. Ich denke nicht nur an die Bürgerkriege in Afrika, im Nahen Osten oder in Asien, sondern auch an die zahllosen politischen Auseinandersetzungen, an die Grabenkriege am Arbeitsplatz und in der Schule, an den Kleinkrieg in vielen Ehen usw. Wenn doch nur Frieden herrschte! Bei diesem Wunsch haben wir Jesus ganz auf unserer Seite. Er hat dafür gesorgt: *»Durch sein am Kreuz vergossenes Blut machte er Frieden, sei es für die auf der Erde oder im Himmel«* (Kol 1,20 NeÜ). Und Jesus hat gesagt: *»Was ich euch hinterlasse, ist mein Frieden. Ich gebe euch einen Frieden, wie die Welt ihn nicht geben kann«* (Joh 14,27 NeÜ).

Damit sind wir eigentlich bestens ausgerüstet, um etwas von diesem Frieden an unsere Umgebung weiterzugeben. Wenn wir Menschen zum Frieden mit Gott verhelfen, erleben wir ganz automatisch ein großes Maß an innerer Freude und Zufriedenheit, als Grundlage für eine gesunde und stabile Psyche. Nicht anders verhält es sich, wenn wir (manchmal mit viel Einsatz) Frieden stiften unter zerstrittenen Parteien in Ehen, in Familien oder am Arbeitsplatz. Der Friede fällt auf uns selbst zurück und wir fühlen uns wie *»Söhne Gottes«* (s. o.)! An mehreren Stellen for-

dert die Bibel uns dazu auf: *»Bemüht euch ernstlich um Frieden mit allen und um ein geheiligtes Leben, ohne das niemand den Herrn sehen wird«* (Hebr 12,14 NeÜ).

Umgekehrt gilt: Wer Hass, Neid oder Streit in seinem Umfeld sät oder duldet, erlebt mehr psychische Erkrankungen als da, wo Friede herrscht. Der seelsorgerliche Rat, der sich aus diesen Beobachtungen ergibt, ist so eindeutig, dass ich auf den passenden Satz verzichte.

**»Glücklich die um der Gerechtigkeit willen
Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel.«**

Wenn man das Leid verfolgter Christen in Nordkorea oder in islamischen Ländern vor Augen hat, ist das wirklich ein hartes Wort: Glücklich sind die Verfolgten. Aber die Christen, die es selbst erlebt haben, bestätigen immer wieder: Wir werden gestärkt und ermutigt durch unseren Glauben an Jesus Christus, wir bekommen Kraft von oben. Das macht diese tapferen Glaubenshelden psychisch so widerstandsfähig trotz widriger Umstände. Und das Erstaunliche ist: Der christliche Glaube breitet sich in diesen Ländern im Untergrund aus, er wird nicht zerstört! Dagegen sind Menschen ohne festes Bekenntnis und ohne inneren Halt seelisch viel labiler. Deshalb der seelsorgerliche Rat: Lass dich stärken im Glauben an deinen Herrn Jesus Christus, bekenne deinen Glauben im Alltag, und du wirst mit einer gefestigten Seele und mit stabiler psychischer Gesundheit gesegnet sein!

In den Seligpreisungen hält Jesus uns nicht nur die Regierungsgrundsätze Gottes vor Augen, er stellt damit auch ein wirksames Programm für die Gesunderhaltung der Seele zusammen. Es lohnt sich, Jesu Worte zu beherzigen, im persönlichen Leben und in der Seelsorge – denn wer möchte nicht gerne »glücklich« sein?

Wolfgang Vreemann

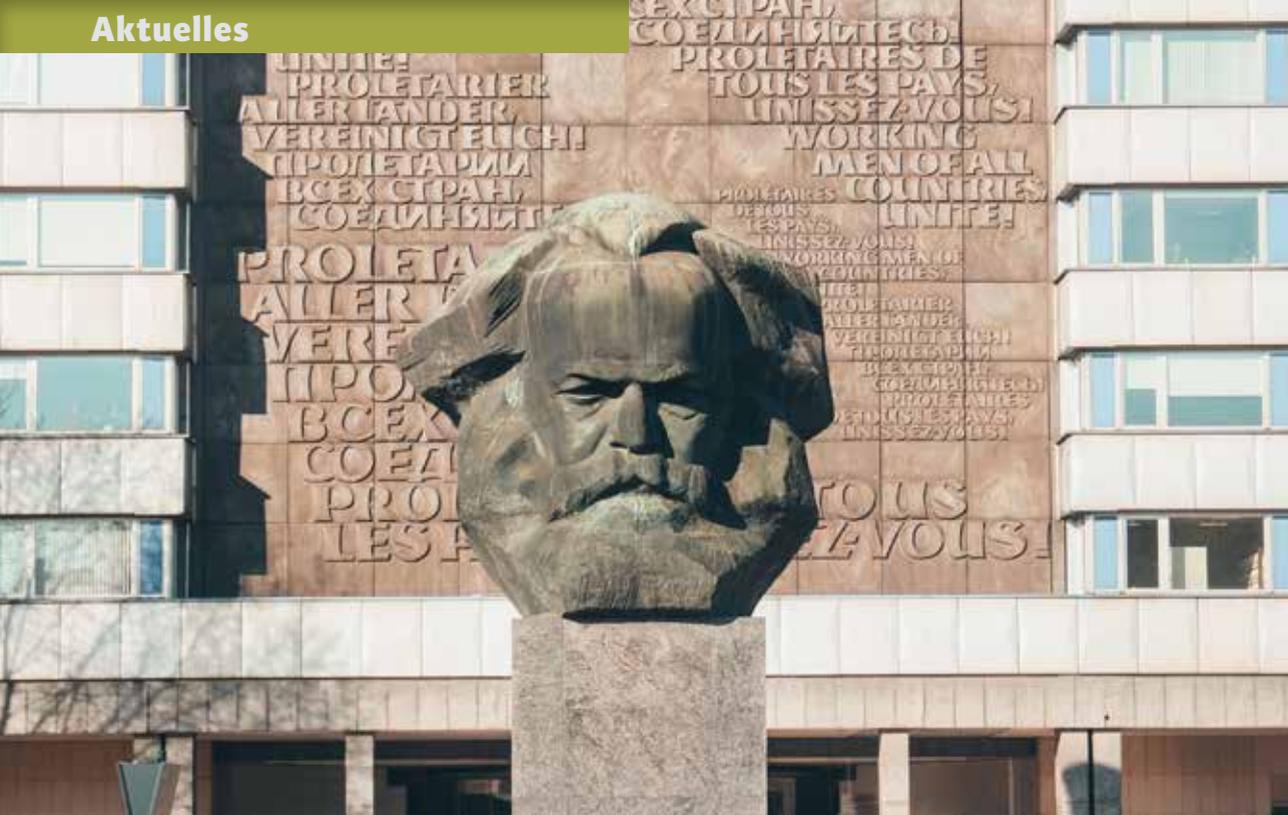


EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2018
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90



Kritisches zum Neomarxismus

Einleitung

Karl Marx sei der umstrittenste und wirksamste deutsche Denker der Neuzeit, meint der Politikwissenschaftler Karl Euchner. Thomas Schirrmacher bezeichnet ihn als »meistgelesenen politischen Autor der Geschichte«. Marx' bekanntester Satz dürfte sein: Religion sei »das Opium des Volkes«. Lenin änderte diesen Satz später in »Religion ist Opium für das Volk«. Ein ehemaliger Marxist schrieb 1986: Der Marxismus »ist eine Religion, aber er ist eine Religion, in der die Verheißung nicht in der nächsten, sondern in dieser Welt liegt. Wenn man sich dann anschaut, was die Radikalen tun und was tatsächlich zu berichten ist, kann man feststellen, dass sie im

Namen eines zukünftigen Paradieses die Hölle auf Erden schaffen.«¹

Betrachtet man die vielen Millionen Toten, die dem Marxismus-Leninismus und seinen Nachfahren zum Opfer fielen, so mag man sich wundern, dass Auswüchse dieser Philosophie heute noch massiven Einfluss in der Gesellschaft haben. Gegenwärtig zeigt sich dies in westlichen Gesellschaften z. B. so, dass in der Öffentlichkeit versucht wird, andere Positionen auszugrenzen, zu unterdrücken oder mundtot zu machen – so auch biblisch-christliche. Dieses Phänomen ist grundsätzlich zwar nicht neu, sondern schon seit Beginn der Menschheit festzustellen, aber dass z. B. Christen an manchen Universitäten keine Möglich-

keit mehr haben, Veranstaltungen zu organisieren, ist eine bedenkliche Entwicklung jüngerer Zeit. Und dass Pfarrer, wenn sie öffentlich biblische Positionen vertreten, deswegen zum Teil ihre Anstellung verlieren, ist fast verkehrte Welt. Dagegen hat man sich schon daran gewöhnt, dass biblische Positionen in Talkshows u. Ä. keine Rolle spielen. Eine Ursache für all dies liegt darin, dass sich besonders in den westlichen Industrienationen die neomarxistische Haltung und Denkweise breitmacht, die zunehmend auch biblisch-christliche Positionen (die Jahrhunderte galten) bedroht oder zum Schweigen zu bringen versucht.

Dadurch ist auch die Ausrichtung dieses Artikels bestimmt.

Wenn es hier vorwiegend um die Gefahr des linken Mainstreams geht, dann nicht, weil rechte Bewegungen weniger problematisch sein können. Zu gegebener Zeit werden wir uns eventuell auch mit diesen auseinandersetzen. In Medien, Schulen usw. wird deren Gefahr jedoch sehr intensiv reflektiert, während die des linken Mainstreams fast nicht thematisiert wird und dessen Positionen in der Regel als gut, vorteilhaft oder legitim dargestellt werden, als Positionen der Freiheit, Vielfalt und Toleranz – obwohl sie in der Sache oft nicht weniger problematisch sind als anders geartete gottlose politische Richtungen.

So ist es m. E. an der Zeit, Geschichte, Problematik und Konsequenzen des linken Denkens einmal kurz zu skizzieren. Dabei möchte ich mich weitgehend auf den Neomarxismus beschränken, der heute in der westlichen Kultur am relevantesten ist. Zur weiteren Beschäftigung eignen sich unten genannte Veröffentlichungen; weitere Literaturhinweise können gerne bei mir erfragt werden.

1. Vorgeschichte

Wesentliche Voraussetzung für die Utopie des Neomarxismus ist die Theorie, dass der Mensch von Natur aus gut sei. Man müsse ihn deshalb nur von seinen zivilisatorischen und überkommenen moralischen Fesseln befreien, um zu einer positiven Gesellschaft zu gelangen. Das Postulat, der Mensch sei erst durch Zivilisation, bürgerliche Gesellschaft und christliche Moralvorstellungen verdorben worden, geht in der Neuzeit prägend von dem französischen

Aufklärungsphilosophen Jean-Jacques Rousseau aus. Das Ziel dieser Bewegung für heute ist der »befreite« Mensch, der von Natur aus gut ist, friedfertig, sexuell freizügig und fähig, sich harmonisch in die neue Gesellschaft einzuordnen. Diese Neue-Mensch-Vorstellung bildet die Grundlage der neuen Gesellschaftsutopie.

Um das Menschenbild des Neomarxismus zu verstehen, muss auch noch die Verschmelzung von marxistischer Philosophie und Psychoanalyse erwähnt werden. Federführend dabei waren die Psychoanalytiker Wilhelm Reich und Erich Fromm. Eine essenzielle Lehre heißt, dass Triebunterdrückung für die meisten Übel auf der Welt verantwortlich sei. Hier bezieht man sich direkt auf Freud,² der dabei aber etwas umgedeutet wird.

2. Die Frankfurter Schule

Die Geringschätzung der Familie als »veraltetes Lebensmodell«, die Demontage des Christentums oder der Angriff auf den Nationalstaat sind nicht ganz neu. Diese tragenden Säulen der westlichen Kultur galten auch schon Marx und Engels als Hindernisse auf dem Weg in eine kommunistische Gesellschaft. Die Hauptvertreter der sog. Frankfurter Schule übernahmen diese Position: Tragende Säulen der europäischen Kultur sollten unterminiert und eingerissen werden.

Die Geschichte dieses einflussreichen Instituts, das auf gesellschaftliche Entwicklungen enormen Einfluss hatte, begann 1924 mit seiner Gründung als »Institut für Sozialforschung« an der Uni-

versität Frankfurt. Sein erster Leiter, Carl Grünberg, etablierte hier erfolgreich den Marxismus als eine neben anderen anerkannten wissenschaftlichen Richtungen. 1930 wurde Max Horkheimer Ordinarius für Sozialphilosophie und Direktor des Instituts. Wegen des zunehmenden Einflusses der Nationalsozialisten siedelte das Institut 1934 nach New York über. So konnten die Ideen der Frankfurter Schule auch in den USA ihre Wirkung entfalten. Weitere damit verbundene zentrale Namen sind Theodor W. Adorno, Leo Löwenthal, Erich Fromm und Herbert Marcuse.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Institut mit Hilfe der Amerikaner 1951 in Frankfurt wiedereröffnet. Horkheimer wurde erneut Direktor. Von 1983 bis 1994 war der Name des Philosophen Jürgen Habermas damit verbunden, außerdem Alfred Schmidt und Oskar Negt. Diese gehörten somit zur zweiten Generation.

Die Frankfurter Schule entwickelte die »Kritische Theorie«. Horkheimer erkannte, dass die »Arbeiterklasse« als Trägerin einer Revolution nicht mehr in Frage komme und der Marxismus neu definiert werden müsse, und zwar in kulturellen Begriffen als »Neomarxismus«, später auch als »Kulturmarxismus« oder »anthropologische Revolution« bezeichnet. Dem christlichen Sozialphilosophen Günter Rohrmoser zufolge bestand die wesentliche Revision, die die Frankfurter Schule am klas-

1 Vgl. Schirrmacher, S. 11ff.

2 Vgl. »Kritisches zu Sigmund Freud«, *Zeit & Schrift* 3/2021, S. 24–27.

sischen Marxismus vornahm, in einer veränderten Einschätzung des Phänomens Kultur. Für Marx habe es nämlich keine Motivation gegeben, sich mit der Kultur als eigenständigem Phänomen auseinanderzusetzen, da er davon ausgegangen sei, dass sich diese an die sozioökonomischen Verhältnisse anpasse.

Aus marxistischer Sicht war das Irritierende an der Machtergreifung Hitlers, dass sich die Proletarier entgegen ihren eigenen angeblichen Interessen für den Faschismus entschieden. Laut der Frankfurter Schule könne dies nur mit Blick auf die Kultur verständlich werden. Familie, Kirche und Moral hätten demnach damals die Funktion erfüllt, die Menschen in Übereinstimmung mit den negativen Normen, Werten und Verhaltensmustern der Nationalsozialisten zu sozialisieren.

Von diesen Aspekten hänge generell der Bestand einer Gesellschaft ab. Menschen würden zur Anerkennung von Autorität und herrschenden Werten und Normen erzogen, sodass diese verinnerlicht würden. Kultur sei somit entweder Kitt oder Sprengstoff der Gesellschaft. Wegen ihrer angeblich negativen Rolle im Nationalsozialismus sind deshalb Autorität und Familie zwei wesentliche Angriffspunkte des Neomarxismus. Rohrmoser bemerkt hierzu: »Wenn man alle ideologischen und theoretischen Anstrengungen der Frankfurter Schule unter einer Intention subsumieren wollte, müsste man festhalten, dass es im Wesentlichen um zwei Vorgänge geht, nämlich um die Aufdeckung der Unlegitimiertheit und Unbe-

gründetheit und des irrationalen Charakters der faktischen Autoritäten und von hierher um das Ziel, die Autorität als solche als gesellschaftliche, soziale Institution zu zerstören.«³

Die Entwicklung der studentischen Kulturrevolution der 1960er und 1970er Jahre, die in der Studentenrevolution von 1968⁴ ihren Höhepunkt fand, zeigte dann, dass die Institution der Autorität ganz allgemein dem Angriff der Neomarxisten in vielen Bereichen nicht standhielt. Die Kulturrevolution war also ihrem Ziel entsprechend recht erfolgreich. Bedeutsam dabei ist, dass die Frankfurter Schule diesen Erfolg nicht als Sieg des Marxismus, sondern als Vollendung der Aufklärung⁵ deklarierte. Mit diesem Kunstgriff konnte sich die Theorie der Frankfurter Schule als Fortsetzung einer liberalen bürgerlichen Gesellschaft präsentieren. Das ist mit ein Grund dafür, warum die Kulturrevolution in der Folge gerade im bürgerlichen Milieu erfolgreich war und ihre Ideen schließlich auch in (ehemals) bürgerlichen Parteien Fuß fassen konnten und zunehmend können.

3. Weitere Entwicklung

Die klassische Linke sah in der Arbeiterklasse das entscheidende Subjekt. Die »Neue Linke«, eine Sammelbezeichnung für verschiedene linke Bewegungen ab Mitte der 1960er Jahre, grenzte sich sowohl von der etablierten Sozialdemokratie als auch vom Marxismus-Leninismus ab und wurde stark von der Frankfurter Schule beeinflusst. Ein Teil der radikalen Linken gründete 1970 die »Rote Armee Fraktion« (RAF), die eine gewaltsame

Veränderung der Gesellschaft anstrebte. Ihre Anschläge auf Immobilien oder Sachen stießen bei einem Teil der Linken auf Sympathie, während ihre Morde auch die meisten Linken abschreckten.

Der größte Teil der linken Bewegung strebte im Gegensatz zur RAF einen anderen Weg zur Macht an. So war z. B. Rudi Dutschke, Wortführer der damaligen Studentenbewegung, der Meinung, dass der Parlamentarismus die Ausbeutung der Arbeiter verschleierte und die Privilegien der Besitzenden schützte. Da er diese Struktur als nicht reformierbar ansah, proklamierte er ihre Umwälzung in einem langwierigen Revolutionsprozess, den er als »langen Marsch durch die Institutionen« bezeichnete. Trotzdem befürwortete er im Kampf gegen den »Imperialismus« auch Terror, da der bürgerlich-kapitalistische Staat zur Aufrechterhaltung seiner Ordnung ebenfalls Gesinnungsterror und physischen Terror anwende.

Große Teile der ehemaligen Neuen Linken engagierten sich seit den 1970er Jahren in der wachsenden Frauen- und Ökologiebewegung und/oder waren an der Gründung der Partei »Die Grünen« beteiligt. Diese deckt(e) eine ziemliche Spannweite linker Ideen ab, war aber zu Beginn politisch breiter besetzt.⁶

Im weiteren Verlauf, besonders im 21. Jahrhundert, ist zu beobachten, dass in Europa und Amerika einflussreiche Stellen z. B. in Politik und Medien mit Anhängern oben beschriebener Ideen besetzt werden. In Deutschland war 1998 dafür ein wichtiges Jahr, als Personen der ersten rot-grünen Bundesregie-

rung zunehmend die Möglichkeit erhalten, neomarxistische Ideale zu installieren. Der Marsch durch die Institutionen war erfolgreich.

4. Wege und Ziele

- Schulen und Universitäten wurden und sind zentrale Mittel beim Marsch durch die Institutionen. So können die oben beschriebenen Ideen in der Gesellschaft verbreitet und die zukünftigen Verantwortungsträger beeinflusst werden. Da ca. 80 Prozent der Journalisten, die Mehrzahl der Medien und auch viele Filmregisseure eher links orientiert sind, werden diese Ideale auch auf solchen Wegen transportiert.

- Auflösung traditioneller Geschlechterrollen (und auch des Konzepts Ehe und Familie). Die Familie soll in ein Konzept sexueller Buntheit umgewandelt werden, bei dem »vielfältige Lebensformen Verantwortung füreinander übernehmen«. Ehe wird auf gleichgeschlechtliche Paare ausgeweitet. Gender Mainstreaming wurde 1999 unter einer rot-grünen Regierung zur »Querschnittsaufgabe« deutscher Politik erklärt. Dieses Denken führt z. B. dazu, dass das Geschlecht als lediglich sozial konstruiert angesehen wird, dass die Begriffe Mann und Frau sinnentleert werden und dabei selbst biologische Komponenten geleugnet werden. Weiterhin wird vermittelt, dass die Frau in der Geschichte dauerdiskriminiert war und dass außerhäusliche Erwerbsarbeit für sie erfüllender sei, während die Hausfrauen- und Mutterrolle oft abgewertet oder lächerlich gemacht wird. In diesen Bereich gehören auch noch die Frühse-

xualisierung von Kindern, das allgemeine Recht auf Abtreibung, die Maxime der staatlichen Erziehung beginnend vom Säuglingsalter an, aber auch die »Sterbehilfe« z. B. für Senioren und Menschen mit Behinderung. Dies alles führt zu einer Destabilisierung der Gesellschaft.

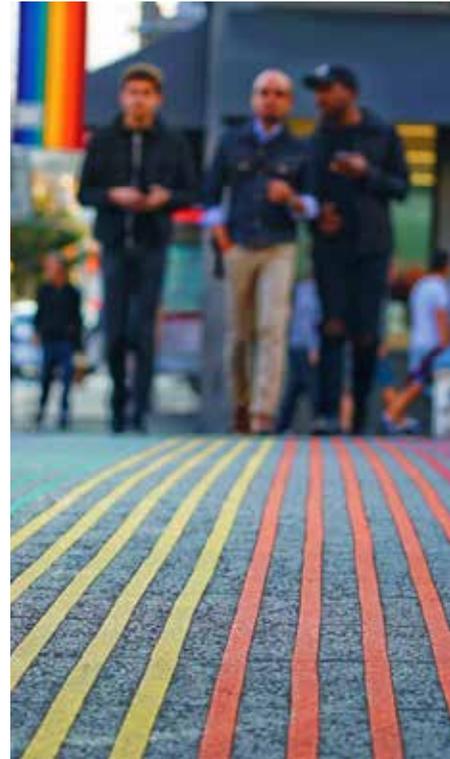
- Vereinheitlichung aller Religionen hin zu einer Einheitsreligion mit Ausrichtung auf die »bunte, offene Weltgesellschaft«; dadurch Zersetzung und Auflösung des Christentums und christlicher Gemeinden. Als Verbündeter gilt dabei häufig der von den Linken umgedeutete und verharmloste Islam.

- Absolute Werte wie die christlichen werden geleugnet. Verbreitung einer egoistischen, nach kurzfristigem Genuss strebenden Weltsicht.

- Linke betonen immer wieder, dass öffentliche Räume religionsfrei sein müssten, um weltanschauliche Neutralität zu wahren. Diese »Neutralität« sieht aber de facto so aus, dass linke Positionen dort der Maßstab sein sollen.

- Links wird als moralisch gut suggeriert, während biblische Positionen oft als rechts, fundamentalistisch oder faschistisch bezeichnet werden.

- Linke Parteien haben in manchen Bereichen hohe Forderungen in Bezug auf Toleranz, Akzeptanz und Vielfalt, halten sich aber gegenüber Andersdenkenden selbst nicht daran. Dies hat u. a. damit zu tun, dass sie traditionell die Position vertreten, der Zweck heilige manchmal die Mittel. So schrieb Herbert Marcuse schon 1965 in seinem Aufsatz »Repressive Toleranz«, befreiende Toleranz bedeute Intoleranz gegenüber Bewe-



3 Rohrmoser, S. 64f.

4 Vgl. »Kritisches zur 1968er-Bewegung«, *Zeit & Schrift* 6/2018, S. 30–35.

5 Vgl. »Kritisches zur Aufklärung«, *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34.

6 Vgl. Lothar Gassmann: *Die Grünen. Was steckt wirklich dahinter?* Karlsruhe (Jeremia) ⁵2021.



gungen von rechts und Duldung von Bewegungen von links. Was die Reichweite dieser Idee angeht, so müsse sie sich ebenso auf die Ebene des Handelns erstrecken wie auf die der Diskussion und Propaganda, auf Worte wie auf Taten.

- Pathologisierung oder versuchte Kriminalisierung einzelner Gruppen z. B. durch die Zuschreibung von »Phobien« oder »Ismen«. Damit wird gerechtfertigt, dass man mit solchen Leuten nicht mehr zu diskutieren braucht, sondern sie ausgrenzen darf, da sie ohnehin keine seriösen Argumente haben. Beispiele hierfür sind »Homophobie« und »Fundamentalismus«. Pfarrer, die die Botschaft der Bibel ernst nehmen, werden z. B. gerne so kategorisiert, ihre Anhänger manchmal sogar als Faschisten. Ebenso wird in Kirchen und Medien gerne der Ausdruck »umstritten« für bibeltreue Pfarrer und ihre Position verwendet, kaum aber für bibelkritische, da der linksliberale Mainstream dort schon länger die Oberhand gewonnen hat. Diese Pfarrer sind dann also »rechts« und damit schmutzig, anrüchig, moralisch abstoßend. Sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche sind heute, gerade was die einflussreichsten Leiter angeht, weitgehend neomarxistisch ausgerichtet; in evangelikalen Gemeinden nimmt dieser Einfluss zu.⁷ Mit biblischer Lehre und dem Evangelium Jesu Christi hat das nicht mehr viel zu tun.

5. Kritikpunkte

Aus den Zielen ergeben sich schon indirekt Kritikpunkte aus biblischer Sicht, die nicht alle erläutert werden müssen. Es fallen auch ge-

wisse Widersprüchlichkeiten auf, die es aber bei allen politisch-gesellschaftlichen Strömungen gibt, da es sich nie um völlig homogene Systeme handelt. Entscheidend ist jedoch, dass die Durchdringung einer Gesellschaft mit der individuell gelebten Sünde zu den Voraussetzungen gehört, um die Menschen für die sozialistischen Ideen empfänglicher zu machen. Der Sozialismus kann aus biblischer Sicht in etlichen Bereichen als Kreislaufsystem der Sünde angesehen werden. Er benutzt die Sünde zur Machtergreifung und setzt dann die (in manchen Staaten erschlichene und durch Betrug und Gewalt erprobte) Macht ein, um die Herrschaft der Sünde zu festigen.

Der russische Philosoph und Dissident Igor Schafarewitsch, Zeitgenosse und Freund Alexander Solschenizyns, hat die zentralen Elemente des Sozialismus, die historisch in unterschiedlicher Ausprägung als politisch-ideengeschichtliche Grundmuster auftraten, systematisiert. Diese Elemente betreffen die gesellschaftliche Rolle von Ehe und Familie, Eigentum, Individualität und Kultur. Schafarewitsch fasst diese Analyse in seinem Hauptwerk *Der Todestrieb der Geschichte – Erscheinungsformen des Sozialismus* (1975) zusammen.

Der Autor betrachtet den Sozialismus mit seinen negativen Begleiterscheinungen als anthropologische Konstante in der Menschheitsgeschichte und macht in seinem Werk deutlich, dass die fünf zentralen kritischen Aspekte wesentlich älter sind als die politische Bewegung mit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert.

Es handelt sich um: Feindschaft gegen Ehe und Familie, Ablehnung des Privateigentums, Verneinung des Wertes des Individuums, Hass auf die Religion, insbesondere das Christentum, und Zerstörung bzw. Verflachung von Kunst, Kultur und Musik. Diese Aspekte lagen in verschiedenen geschichtlichen Zusammenhängen in unterschiedlicher Verteilung, Intensität und Ausprägung vor.

Schafarewitsch nutzt diese Aspekte zur Identifikation und Klassifikation von Gesellschaftsordnungen. Die Ursache für die Menschenfeindlichkeit des Sozialismus sieht er u. a. darin, dass die Ausprägung dieser Aspekte auf einer spirituellen, also gleichsam religiösen Ebene stattfindet, was eine grundsätzliche Ablehnung von Menschenwürde und Freiheitsrechten des Individuums zur Folge habe. Dimitrios Kisoudis schreibt im Vorwort des Werkes: »Zweck des Sozialismus ist es, das Individuum mit seiner Persönlichkeit auszulöschen ... Er kann überall jederzeit auftauchen, wenn der Mensch die Verbindung zu Gott gekappt hat und das Nichts anzubeten beginnt.«⁸

Die von Anhängern oft wiederholte Meinung, dass der Sozialismus gut sei, aber leider immer nur falsch praktiziert wurde, ist also eine Illusion. Ebenso die Behauptung, linke Politik stehe für Befreiung, Gerechtigkeit und Gleichheit. Dort, wo linke Politik in sozialistischen oder kommunistischen Staaten propagiert wurde und wird, steht sie für Unfreiheit, Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Viele Millionen Tote stehen mit dieser Ideologie in direktem Zu-

sammenhang. Die Gründe liegen u. a. in einem falschen Menschenbild und dessen Folgen.

6. Religionsersatz

Wie wir oben sahen, meinte Karl Marx in Bezug auf Religion, dass der Mensch keinen Maßstab außer sich selbst akzeptieren solle. Er und Friedrich Engels erschufen mit ihrem Denken ein eigenes Religionssystem, das viele Millionen Menschen das Leben gekostet hat (z. B. unter Stalin und Mao). Der »Neomarxismus«, also die vorwiegend in westliche Demokratien eingezogene Form des Marxismus, hat mit Hilfe der Frankfurter Schule entscheidende Weichen für die Akzeptanz dieser linken Ideologie gestellt, die mittlerweile ebenfalls zum Teil religiöse Züge trägt. Wenn wir dabei auf einigen Gebieten eine Radikalisierung sehen, liegt das u. a. daran, dass der Religionsersatz immer stärkere Mittel braucht, um das Sinnvakuum, das durch die Abkehr vom Christentum entstanden ist, zu füllen. Es gibt kein Genug und keine Zufriedenheit. Die vergebliche Suche nach dem »guten Gewissen« kommt nicht zur Ruhe.

Der positive Einfluss des Christentums über Jahrhunderte⁹ wird also immer mehr zurückgedrängt; Sünde, Unmoral und Verzweiflung nehmen zu. Auf dem Weg dahin ist der Neomarxismus ein Mittel (neben anderen). Vielleicht konnte dieser Artikel eine Hilfe sein, einige Ursachen und Tendenzen davon bewusst zu machen.

Jochen Klein

LITERATURAUSWAHL

Ralf B. Bergmann: *Die freie Gesellschaft und ihre Feinde*. Stuttgart (Verlag des Professorenforums) 2021.

Günter Rohrmoser: *Kulturrevolution in Deutschland. Philosophische Interpretation der geistigen Situation unserer Zeit*. Gräfelring (Resch) 2008.

Igor R. Schafarewitsch: *Der Todeskrieb in der Geschichte. Erscheinungsformen des Sozialismus*. Grevenbroich (Lichtschlag) ²2016.

Thomas Schirrmacher: *Marxismus – Opium für das Volk*. Berneck (Schwengeler) 1990.

7 Vgl. dazu »Kritisches zu kirchlichen Entwicklungen«, *Zeit & Schrift* 4/2019, S. 30–32, und »Kritisches zur postevangelikalen Bewegung«, *Zeit & Schrift* 1/2020, S. 28–31.

8 Vgl. dazu den Nihilismus Nietzsches in *Zeit & Schrift* 5/2020, S. 28–31.

9 Vgl. dazu Alvin J. Schmidt: *Wie das Christentum die Welt veränderte*, Rezension in *Zeit & Schrift* 5/2011, S. 35, und Vishal Mangalwadi: *Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind. Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur*, Rezension in *Zeit & Schrift* 2/2016, S. 34f.

Ein sehr berührender Aussteigerbericht

John D. Spinks:

Cult Escape

My Journey to Freedom

Selbstverlag/Amazon 2019

Pb., v, 195 Seiten

ISBN 978-1-673-69006-4

£ 9,99 (ca. € 11,85)

Inhalt

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um den ergreifenden Aussteigerbericht eines Ex-Raven-Taylor-Bruders. Die Raven-Taylor-Symington-Hales-Brüder (traditionell »Exklusive Brethren« genannt, heute offiziell »Plymouth Brethren Christian Church«) sind eine Gruppe der Brüderbewegung, die 1890 durch eine Trennung innerhalb des »exklusiven« Flügels der Brüderbewegung entstand.

Der Autor, John D. Spinks, wurde 1966 in diese Glaubensgemeinschaft hineingeboren. Prägend für seine Kindheit und Jugend waren die vielen Verbote, die der »Man of God« (James Taylor jun., James Harvey Symington) nach Belieben verhängte, und ein Schisma, infolgedessen seinen Eltern und ihm der Umgang mit einem Großteil der eigenen Familie untersagt war, sowie der von den neuen Regeln des Sektenführers erzwungene Umzug der Familie und Berufswechsel des Vaters. Nach einer Phase der inneren Distanzierung von den Regeln der Gruppe entschließt sich der Autor mit 22, die Glaubensgemeinschaft (auf Zeit) zu verlassen. Er gibt sich zwei Jahre allem hin,

was bis dahin verboten war, und verstrickt sich u. a. auch in krasse sexuelle Sünden. Schließlich trifft er nach neun Jahren seinen Bruder wieder, der die Raven-Taylor-Brüder schon lange vor ihm verlassen hat, und wird durch diesen mit einer charismatischen Glaubensgemeinschaft bekannt gemacht. Nach einiger Zeit wird ihm aber bewusst, dass er es auch hier mit einer Sekte (engl. *cult*) zu tun hat. Den Ausweg aus den ihn vereinnehmenden Sekten findet er in der Entdeckung der »bedingungslosen Liebe« (*unconditional love*).

Während die erste Hälfte des Buches (mehr oder weniger) biografisch strukturiert ist und sein Leben in der Gruppe und nach Verlassen der Gruppe beschreibt, nähert sich der Autor im zweiten Teil des Buches dem Thema »cult escape« aspektorientiert, d. h. er reflektiert, was eine Glaubensgemeinschaft zu einer Sekte macht und welche Auswege für Betroffene es gibt.

Positive Aspekte

Der Autor formuliert wichtige Einsichten zum Thema »geistlicher Missbrauch« – ein Thema, zu dem ich selbst als Betroffener ausführlich gearbeitet habe. So sensibilisiert er dafür, dass man niemand zwingen könne, eine Sekte zu verlassen, denn dann würde man selbst zu Mitteln greifen, die übergreifend seien. Allerdings finde ich, dass ein Christ, der die Abgründe der Religiosität durchschaut hat und darum weiß, dass seine Glaubensgeschwister in einer Sekte

gefangen sind, auch gegenüber erwachsenen Mitgliedern einen Auftrag vom Herrn hat, sie zumindest mit der Wahrheit über ihre Verstrickung in Menschengebot und Religiosität zu konfrontieren. Was diese dann daraus machen, ist aber tatsächlich deren Sache.

Eindrücklich beschreibt Spinks den Teufelskreis religiösen Denkens – der mich stark an Röm 7 erinnert: Man müht sich ab, um alle menschengemachten Regeln einzuhalten und ein »guter« Christ zu sein. Gelingt das für eine Weile, stellen sich ein Überlegenheitsgefühl und Selbstgerechtigkeit ein; gelingt es nicht, sind Schuldgefühle die Folge. Der Autor beschreibt aber, dass ihn seit seiner Bekehrung trotz dieses Teufelskreises ein tiefes Bewusstsein von der Liebe Gottes nicht mehr verlassen habe, was für mich ein Indiz dafür ist, dass der Autor wirklich neues Leben hatte. In einer Glaubensgemeinschaft, die eigentlich auf Werkgerechtigkeit setzt und handfeste Häresien vertritt, dürfte dies für viele Mitglieder nicht selbstverständlich sein.

Typisch für einen Aussteiger aus einer legalistischen Glaubensgemeinschaft ist auch, dass er (wie zuvor sein Bruder) erst einmal erneut einer problematischen Glaubensgemeinschaft verfällt, diesmal einer aus dem charismatischen Spektrum. Interessanterweise hilft ihm der bei den Raven-Taylor-Brüdern gepflegte Umgang mit der Bibel, Diskrepanzen im Lehrgebäude dieser Glaubensgemeinschaft auf-

zudecken. Und auch seine Kritik an der Pastorengemeinde, die einen derart großen Unterschied zwischen Laien und Geistlichen macht und bei der die »Gottesdienstbesucher« zu Zuschauern degradiert sind, zeigt, dass ihm dieses Erbe der »Brüder« – das ja zurzeit auch die Hausgemeindebewegung für sich entdeckt – nicht abhandengekommen ist. An seiner Begeisterung fürs Sprachenreden und für die Krankenheilung hält er allerdings auch nach seinem Ausstieg dort fest. Problematischer noch als dieser Umstand ist die für meinen Geschmack zu detaillierte Beschreibung von Okkultismus und Übernatürlichem, die sich besonders in Kapitel 20 zeigt.

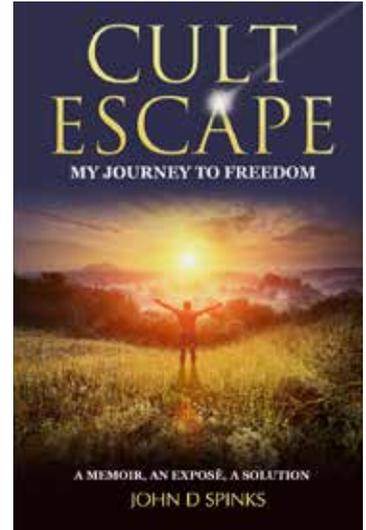
Typisch für einen Aussteiger aus einer legalistischen Glaubensgemeinschaft ist, dass er zu Anfang, obwohl er selbst in den schlimmsten sexuellen Sünden lebt, die eigene Glaubensgemeinschaft noch für die einzig wahre hält – eine Beobachtung, die ich auch bei Angehörigen der sog. »Alten Versammlung« gemacht habe. Man kann im Ehebruch leben und sich dennoch qua Zugehörigkeit zu seiner Glaubensgemeinschaft anderen Christen überlegen fühlen!

Erhellend finde ich die fünf Stufen der Reaktion auf Verlust Erfahrungen: Verdrängung/Leugnung, Wut, Schuldzuweisung, Traurigkeit/Depression, Akzeptanz. Trotz meiner Skepsis gegenüber Träumen finde ich den Traum, der den Autor schließlich versöhnlich stimmt in Bezug auf die Raven-Taylor-Brüder, sehr eindrücklich: Im Traum fragt er seinen Jugendfreund, ob er mit ihm Cricket spielen wolle. Seine Mutter erwidert

ihm, ihr Sohn werde nie wieder mit ihm Cricket spielen. Spinks deutet das im Traum als typisch exklusives Verhaltensmuster, wonach Mitgliedern der Raven-Taylor-Brüder kein Umgang mit »Outlaws« erlaubt ist. Kurz darauf erzählt die Mutter jedoch, dass ihr Sohn einen Unfall erlitten und seine Finger verloren habe. Spinks lernt daraus, dass jemand, der in einer von Mensehengebot entstellten Glaubensgemeinschaft zu Hause ist, nicht anders könne und eigentlich Mitleid verdient habe.

Für mich neu und sehr berührend war der Gedanke, dass für das Evangelium, die »good news«, kennzeichnend sei, was für alle »Nachrichten« gilt: Sie sind bereits geschehen! Und so brauche man nur im Glauben zu ergreifen, was Jesus bereits vollbracht habe. Dieser Gedanke ist m. E. außerordentlich nützlich, um von einer verhaltensorientierten Religiosität in Bezug auf das ewige Heil, aber auch in Bezug auf Heiligung und Nachfolge frei zu werden.

Eindrücklich beschreibt Spinks ferner, dass Sekten wie die Raven-Taylor-Brüder es für ausgeschlossen halten, dass sie selbst blinde Flecke haben oder dass es sich bei der eigenen Glaubensgemeinschaft um eine Sekte, um Indoktrination und Gehirnwäsche handeln könnte. Blinde Flecke würden ausschließlich bei anderen Glaubensgemeinschaften vermutet. Und so finde auch keinerlei Diskurs statt, in dem man selbstkritisch eigenen blinden Flecken nachspürt – ein Verhaltensmuster, das mir auch von der »Alten Versammlung« sehr vertraut ist. Auch auf die noch so vorsichtig vorgetragene Kritik gibt



es nur ein einziges Reaktionsmuster: Der, der die Kritik ausspricht, wird geächtet. Spinks vergleicht dieses Verhalten treffend mit einem Kind, das sich, um eine missliebige Meinung nicht hören zu müssen, die Ohren zuhalte und laute Geräusche von sich gebe. Bei den Raven-Taylor-Brüdern muss die Familie zudem jeden Kontakt zu dem Geächteten abbrechen – ein Verhaltensmuster, das der Autor nicht zu Unrecht mit dem Töten von Menschen, die anderer Überzeugung sind, gleichsetzt. Scharfsinnig erörtert der Autor vier Faktoren, warum Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft sich oftmals weigerten, sich blinder Flecke bewusst zu werden: die Angst vor den Konsequenzen einer abweichenden Meinung; die Angst, sich einzugestehen, dass man viele Jahre in ein falsches System investiert habe; die Tatsache, dass man nur von Menschen mit denselben Auffassungen der Gruppe umgeben sei; den Umstand, dass man seine selbstgerechte Haltung nicht aufgeben wolle.

Blinde Flecke nicht wahrhaben zu wollen korrespondiert mit einem weiteren Phänomen, das der Autor treffend beschreibt: Man betrachtet die Welt aus der einen Perspektive seiner Glaubensgemeinschaft, ohne sich dessen bewusst zu werden, dass man durch eine bestimmte Linse schaue. Der Ausweg ist nun m. E. nicht zwangsläufig, die liebgewonnene Linse abzuliegen, sondern sich ihrer als Linse bewusst zu werden! So beobachte ich schon seit Jahren, dass kaum jemand in der »Alten Versammlung« sich bewusst ist, dass er die Bibel mit der hermeneutischen Brille des Dispensationalismus liest. Dies würde ja auch erst auffallen, wenn man Christen mit anderen Brillen begegnen würde, was aber aufgrund der »Insulation« in der Praxis so gut wie nie geschieht.

Vorbildlich finde ich, wie sorgfältig der Autor über seine Motive, dieses Buch zu schreiben, Rechenschaft ablegt. Das hervorstechendste Merkmal ist, dass es – anders als so viele Texte dieses Genres – ohne jede Häme verfasst wurde. Ganz bewusst hat der Autor 30 Jahre – währenddessen er selbst Heilung erfahren hat – zwischen seinem Ausstieg und dem Verfassen dieses Buches verstreichen lassen. Und trotz des schlimmen geistlichen Missbrauchs, den er bei den Raven-Taylor-Brüdern erlebt hat, ist er seinen Eltern dankbar dafür, dass sie ihm eine liebevolle Ehe vorgelebt haben, dass Scheidung bei den Raven-Taylor-Brüdern so gut wie nicht vorkam, vor allem aber dafür, dass seine Eltern ihn mit Jesus Christus bekannt gemacht haben und er zum Glauben an ihn kommen durfte. Auch

bewundert er noch heute an seinem Vater, wie selbstlos er regelmäßig evangelisiert habe, ohne dass andere Glaubensgeschwister davon gewusst hätten. Das hebt diesen Aussteigerbericht von solchen ab, die mit der Gruppe gleich auch ihren Glauben hinter sich gelassen haben.

Kritisches

Leider fällt der Autor bei seinem Versuch, dem Legalismus zu entkommen, von der anderen Seite des Pferdes und redet einem Antinomismus das Wort. Dabei hat er selbst erfahren, dass eine ungezügelte Freiheit in neue, ggf. schlimmere Abhängigkeiten führt – im Buch erwähnt werden Prostitution, Glücksspiel und Okkultismus – und man Sklave seiner eigenen Triebe wird, eben weil der Wille des Menschen entgegen der Auffassung des Autors nicht frei, sondern durch die Sünde korrumpiert ist. Das Buch ist ein Erfahrungsbericht, und an solchen Stellen merkt man, dass ihm eine biblische Anthropologie fehlt, die z. B. auch das Ondit von der Notwendigkeit zur »Selbstliebe« kritisch hinterfragt. Dem Buch mangelt dringend eine Definition, was »christliche Freiheit« ausmacht und in welchem Verhältnis der Christ zum Gebot und zur Heiligkeit Gottes steht. Damit korrespondiert, dass auch in den Passagen, wo der Autor sehr deutlich das Evangelium erklärt, das Wort »Sünde« fehlt und das Problem eher existentiell beschrieben wird, d. h. es wird zu wenig bedacht, was Sünde im Verhältnis zu Gott bedeutet.

Der Autor hat für sich entschieden, dass er keinerlei Kontrolle an-

derer über sein Leben mehr akzeptiert – und angesichts seiner Leidensgeschichte verstehe ich auch, wie er zu solch einer Haltung gelangt ist. Allerdings gilt es zu bedenken, dass es außer dem Missbrauch auch den rechten Gebrauch geistlicher Autorität gibt und eine Gemeinde durchaus gehalten ist, Gemeindezucht auszuüben. Und auch bei der Erziehung gibt es einen Weg, jenseits von Indoktrination die eigenen Kinder christlich zu erziehen. Keine Frage, dass die Raven-Taylor-Brüder ein furchtbares System der Willkür errichtet haben, in denen der »Man of God« mit der absurden Formel »God turned a corner« nach Gutdünken bestimmen darf, was »evil« ist und was nicht und wovon es sich abzusondern gilt und wovon nicht. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es eine biblisch gebotene Absonderung gibt. Das Buch hat mich in meiner Auffassung bestärkt, dass die Frage, ob Älteste einer Gemeinde auch in Fragen, zu denen die Heilige Schrift schweigt, Regeln formulieren dürfen, keine Kleinigkeit ist. An dieser Stelle »Menschengebot« zuzulassen ist kein Kavaliersdelikt, und die Raven-Taylor-Brüder führen vor Augen, in welchen geistlichen Missbrauch das führen kann!

Fazit

Ich empfehle das Buch allen Aussteigern zur Lektüre. Die Falle, in die der Autor und so viele Aussteiger auch aus meinem Bekanntenkreis getappt sind, kann man vermeiden. Gott will uns einen Weg weisen zwischen »billiger Gnade« und Gesetzlichkeit. Das Buch zeigt, wie wichtig es ist, solche Ausstei-

ger auf ihrem Weg in die Freiheit zu begleiten und ihnen einen Weg zwischen Gesetzlichkeit und Beliebigkeit aufzuzeigen. Dazu gehört auch, sie dafür zu sensibilisieren, dass es verschiedene Kategorien für bestimmte Lehrauffassungen und Überzeugungen gibt, also Auffassungen, über die unter Christen keinerlei Dissens herrschen darf, und solche, bei denen sich Christen unbedingt Freiheit lassen müssen. »Bedingungslose Liebe« hat der Autor als seinen Weg aus dem Legalismus entdeckt, und schließlich führt er auch auf sehr zu Herzen gehende Weise aus, dass bedingungslose Liebe eine Person ist, Jesus Christus! Und ich stimme ihm zu: Jesus liebt uns wirklich bedingungslos, wie der Autor nicht müde wird zu schreiben, und »an der Hand Jesu zu gehen« ist ein gutes Konzept! Aber es entbindet leider nicht von der Pflicht, geistliche Fragen und Auffassungen anhand der Heiligen Schrift zu überprüfen. Die Gefahr ist sonst groß, dass man außerhalb der Schrift und in einem Subjektivismus landet – der Autor erwähnt eine Vision und mehrere Träume –, der gegen Kritik und vor allem den Schriftbeweis ebenfalls immun ist.

Ich empfehle dieses Buch aber vor allem all denen, die sich (noch) in legalistischen Glaubensgemeinschaften befinden. Ich höre von vielen Geschwistern, dass sie an Depressionen oder »Burnout« leiden, was mir von Herzen leidtut. Die Ursachen dafür sind mitunter komplex. Aber manch einer hält das auch für die Leiden um Jesu willen, ohne je zu reflektieren, ob nicht auch der eigene Frömmigkeitsstil und eine stark verhaltens-

orientierte Religiosität sie krank gemacht haben könnte.

Ich empfehle das Buch ganz besonders allen Angehörigen der »Alten Versammlung« zur Lektüre, die sich für solche Tendenzen hin zum »religious cult« sensibilisieren lassen möchten! Ich setze die Raven-Taylor-Brüder und die »Alte Versammlung« keinesfalls gleich, weil erstgenannte zudem eine schlimme Häresie über die Person Jesu vertreten und der geistliche Missbrauch dort viel stärker ausgeprägt sein dürfte, wie ich diesem Buch entnehme. Übergriffe dieses Ausmaßes habe ich nicht erlebt, allerdings kenne ich einzelne Geschwister, die ganz ähnliche menschengemachte Regeln vertreten wie die, die der Autor u. a. auf S. 121f. aufführt.

Die Frage, die mich bis heute existentiell umtreibt, ist folgende: Wie konnte es in beiden Gruppierungen zu dieser Abschottung kommen? Damit meine ich nicht die biblisch gebotene Absonderung. Aber Darby ging es bei 2Tim 2,21 ja um »ecclesiastical separation« (»doctrinal and moral evil«), und er hatte keinesfalls »wholesale isolation« im Sinn. Nach meiner Einschätzung ist es allerdings in den letzten Jahren auch in der »Alten Versammlung« zu einem über das Ziel hinausschießenden, totalen »social distancing« gekommen. Angesichts dieser völligen »Insulation« wird auch Apologetik nicht mehr für nötig gehalten, und man kann sich mit dem Reproduzieren der immer gleichen alten Schriften begnügen und empfindet die Unfähigkeit, das Wort Gottes in die Zeit hineinzusagen und anzuwenden, noch nicht einmal

als Mangel. Und so haben längst andere, zum Teil bibelkritische Stimmen im evangelikalen Raum die Deutungshoheit übernommen. Gott sei's geklagt!

Wie gesagt, das Buch erwähnt nicht die für die Raven-Taylor-Brüder kennzeichnende Häresie. Das ist ein sehr bedeutsamer Unterschied zur »Alten Versammlung«. Angesichts der Tatsache, dass sich beide Glaubensgemeinschaften sehr stark auf Darby beziehen, ist es für mich allerdings unverständlich, dass in den Reihen der »Alten Versammlung« jeder Vergleich mit der Entwicklung unter den Raven-Taylor-Brüdern rigoros abgewehrt wird. Man könnte sie doch als warnendes Beispiel dafür »nutzen«, wohin eine falsch verstandene Interpretation von Darbys Absonderungsdogma führt! Man muss den Absolutheitsanspruch für die eigenen Auffassungen zudem noch nicht einmal schleifen, aber gerade wenn man sehr dezidierte Überzeugungen hat, setzt das selbstredend eine sehr demütige Gesinnung derer voraus, die diese Überzeugung vertreten. Wie gesagt, man muss nicht beim Standpunkt der Standpunktlosigkeit landen, aber der Verweis des Autors auf Spr 21,2 erscheint mir sehr angebracht: Die eigene Auffassung für die richtige zu halten könnte unter Umständen auch der *conditio humana* des gefallen Menschen geschuldet sein – diese Möglichkeit sollte jeder Christ mit dezidierten Überzeugungen zumindest erwägen!

Marcel Haldenwang

Sharon Dirckx:

Ich denke, aber ich bin mehr

**Identität zwischen
Neurowissenschaft
und Schöpfungsglaube**

Holzgerlingen (SCM R. Brockhaus) 2021

geb., 160 Seiten

ISBN 978-3-417-24166-2

€ 14,99

Die Digitalisierung schreitet mit mächtigen Schritten voran. Was auf der Kinoleinwand Millionen fasziniert hat, wird immer mehr Realität. Und mittendrin steht die Identitätsfrage: Wer bin ich? Definieren die biologischen Prozesse in meinem Gehirn mein Sein oder ist da mehr? Die Neurowissenschaftlerin Sharon Dirckx stellt in ihrem Buch *Ich denke, aber ich bin mehr* verschiedene Antwortmöglichkeiten vor.

Die Autorin ist Wissenschaftlerin an der Universität Oxford und Tutorin für christliche Apologetik. Sie promovierte auf dem Gebiet der Hirnforschung. Regelmäßig ist sie unterwegs, um an Universitäten und auf Konferenzen als Rednerin aufzutreten.

Was uns die Verfasserin vorstellt, ist eine sehr gelungene Kombination aus beruflichem Fachwissen, pädagogischer Klarheit und einem leserfreundlichen Schreibstil. Anhand von acht Fragen nimmt sie ihre Leser mit auf eine abenteuerliche Reise zu einer der grundlegendsten Fragen des Menschseins: »Bin ich mehr als mein Gehirn? Das ist nicht einfach eine wissenschaftliche Frage. Sie rührt auch an

Fragen der Identität, die die Wissenschaft allein nicht beantworten kann, und um ihr vollständig auf den Grund zu gehen, müssen wir sie auch aus dem Blickwinkel der Philosophie und Theologie, nicht nur der Neurowissenschaften, betrachten.«

In ihren Ausführungen setzt sie sich vor allem mit dem reduktiven Physikalismus auseinander. Dieser besagt, dass Gedanken, Gefühle und Erinnerungen das »Feuern der Neuronen« seien. Bei dieser Ansicht gibt es letztlich keinen Geist, sondern nur Gehirnaktivität. Dirckx beleuchtet diese Ansichten durch die Brille des Ichbewusstseins und bewertet sie kritisch. Des Weiteren greift sie die aktuelle Thematik der Maschinen auf, um aufzuzeigen, dass allein schon die Existenz des menschlichen Bewusstseins dagegen spricht, eine Maschine zu sein, sondern vielmehr ein Beleg für die Existenz Gottes ist. »Wir haben ein Ichbewusstsein, weil Gott ein Ichbewusstsein hat.«

So intensiv Dirckx verschiedene Fachbereiche in ihre Überlegungen einbezieht, fehlt gerade die theologische Komponente bei der Auseinandersetzung mit der Frage, ob Willensfreiheit eine Illusion ist. Statt auf die totale Verderbtheit des menschlichen Wesens hinzuweisen (vgl. Jes 66,4; Röm 3,23; 1Kor 2,14 u. v. m.), begründet sie die Wahlfreiheit des menschlichen Willens durch die Beziehungsfähigkeit.

Dirckx gelingt es schwingvoll, von Beginn an eine äußerst komplexe Thematik ansprechend, anschaulich und allgemeinverständlich darzustellen. Wie oben



erwähnt, fasst sie dabei auch unterschiedliche philosophische und theologische Positionen sowie die neuesten wissenschaftlichen Daten zusammen.

Das Buch wendet sich gerade nicht an Fachleute, sondern an ein populärwissenschaftliches Lesepublikum. Mit ihrer frischen, klaren und bildreichen Sprache gelingt es der Verfasserin, komplexe Inhalte dem Leser so nahezubringen, dass dieser gerne weiterblättert, um mehr darüber zu erfahren.

Ich denke, aber ich bin mehr wird dem Leser helfen, nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit Herz, Geist und allem anderen, was uns ausmacht, eine Schlüsselfrage des menschlichen Daseins zu durchdenken. Steve Adams schreibt zu Recht: »Dieses Buch zeigt, wie die offensichtliche Lücke zwischen Gott und Gehirn kein Stolperstein sein muss, sondern als Wegweiser dienen kann.«

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de

Ralf B. Bergmann:

Die freie Gesellschaft und ihre Feinde

Stuttgart (Verlag des Professorenforums) 2021

Pb., 160 Seiten

ISBN 978-3-9823010-0-6

€ 12,00

Wer sich in der Debattenkultur des öffentlichen Lebens etwas auskennt, stellt fest, dass in den letzten Jahrzehnten Denkmuster entstanden sind, die für sich einen Absolutheitsanspruch proklamieren, anderen aber immer weniger Rechte zubilligen möchten. Dies ist an sich nichts Neues, denn es ist in der Geschichte der Menschheit oft vorgekommen und kommt heute noch an vielen Orten vor. Besonders ist hier aber, dass sich unter dem Gewand des Liberalen, Toleranten und Demokratischen neue absolutistische Strukturen breitmachen, die es – um nur ein Beispiel zu nennen – Studenten und Wissenschaftlern zunehmend erschweren, an Universitäten christliche Positionen öffentlich zu formulieren oder für christliche Veranstaltungen Räume zu bekommen.

Nun ist ein Buch zu diesen Entwicklungen erschienen, das verschiedene Hintergründe erklärt. Verfasst wurde es von einem Physiker – auch weil »Kollegen aus anderen Bereichen wie den Gesellschafts- bzw. den Kulturwissenschaften« von den »Entwicklungen viel stärker betroffen« sind und immer mehr unter »unmittelbarem Druck« stehen, »sich in ihren Themen und Veröffentlichun-

gen an den »Zeitgeist« anzupassen« (S. 3). Bergmann möchte hinter den oben beschriebenen Phänomenen stehende »Konzepte und Mechanismen« erklären und deutlich machen, »welche Verantwortung vor allem Christen in dieser Situation haben«. Um die Qualität des Textes zu gewährleisten, haben einige Fachleute das Manuskript gegengelesen.

Bergmann beschreibt zunächst die Phänomene, an denen die Einschränkung der Redefreiheit sichtbar wird, und erläutert danach den Kampf der Ideologien Nationalsozialismus und Kommunismus/Sozialismus. Dabei arbeitet er klar heraus, dass der Sozialismus – dessen Entwicklung er bis in die neuere Zeit nachzeichnet – von vielen Menschen nicht als freiheits- und letztlich menschenverachtende Ideologie anerkannt wird. Auf dieser Basis stellt er anschließend die Voraussetzungen, Methoden, Anzeichen und Konsequenzen der derzeitigen gesellschaftlichen Umgestaltung dar. Zum Schluss werden dann noch zentrale Aspekte der Freiheit (auch für einen Staat) erörtert und bewertet.

Warum sollte man dieses Buch lesen? Durch die Lektüre kann man die unterschiedlichsten aktuellen Entwicklungen und Debatten besser einordnen und verstehen und sich auch gegen den einen oder anderen Einfluss wappnen. Klar ist, dass nicht die ganze Bandbreite der Gründe erörtert werden kann, was das Buch auch nicht beansprucht. Die Argumentation ist gut nachzuvollziehen, die Zusammenhänge werden gut erklärt. Einige Darlegungen über Freiheit (oder auch



Demokratie) sind säkular nachvollziehbar, m. E. aber nicht biblisch zu begründen. Auch die Möglichkeit politischen Einflusses von Christen wird m. E. etwas überschätzt.

Alles in allem also eine durchaus lesenswerte Lektüre, auch weil es auf dem deutschen Buchmarkt meines Wissens nichts Vergleichbares mit dieser Schwerpunktsetzung gibt.

Jochen Klein

www.denkendglauben.de

Gebet im Glaskasten

Die Kraft Gottes kommt erst im Tun des Willens Gottes zu uns – sie ist nicht vorher da, wie wir es gern hätten. Wie das heute aussehen kann, davon hat mir in mich tief beeindruckender Weise ein Bekannter erzählt:

Einige Schüler auf einem Gymnasium wollten an ihrer Schule eine Gebetsgemeinschaft einrichten. Sie gingen zum Direktor ihrer Schule und baten ihn um einen Raum, den sie vor Beginn des Unterrichts benutzen könnten. Der Direktor wies ihnen einen verglasten Raum in der Pausenhalle des Gymnasiums zu. Jeder konnte sehen, wenn auch nicht hören, was sich in diesem Raum abspielte.

Die Handvoll junger Christen stand nun vor der Entscheidung: Sollten sie in diesem Glaskasten ihre

Gebetsgemeinschaft beginnen, vor aller Augen? Sie entschieden sich dafür. Die Zuschauer drückten sich die Nasen an den Glasscheiben platt. Der Spott und der Kampf an der Schule fing an.

Aber allmählich wuchs die Zahl der Beter. Es kamen andere hinzu, solche, die dieses Verhalten einfach beeindruckte, und solche, die vorher Angst gehabt hatten. Nach einer gewissen Zeit bekamen die Schüler auch einen anderen Raum für ihre Gebetsgemeinschaft. Gott hatte ihren Mut bestätigt. Er hatte sie nicht im Stich gelassen und ihr Tun gesegnet. Sie waren zu einer Kraft an ihrer Schule geworden.

Ulrich Betz

(aus: Unser Vater im Himmel)